2.50

Worgitzki / Wolf der Struter

Max Worgitzki

Wolf der Struter

Erzählung aus der Zeit der
Eroberungskämpfe des Deutschritterordens
in Ostpreußen

13.—17. Tausend

Junge Generation Verlag • Berlin

Einband und Bilder zeichnete Hugo Busch

Druck: Herrmann Starke, Tageblatt-Druckerei,
Großenhain i. Sa.

Meinard stand vor seinen Richtern.

Da saßen sie, dicht gedrängt, auf schlichten Holzbänken, die rechts und links die Längswände des hochgewölbten Remters säumten. Sie saßen regungslos, in ihre weißen Mäntel mit dem schwarzen Kreuz gehüllt, einer dem anderen gleich. Schwerer Ernst verschattete ihre bärtigen Gesichter und ihre Augen blickten versonnen vor sich hin. Nur einer von ihnen war sichtbar herausgehoben aus der Gemeinschaft. Das war Herr Konrad von Tierberg, der Landmeister des Ordens im Preußenland. Er saß für sich allein an der Schmalseite des Raumes auf leicht erhöhtem Platz; im übrigen aber durch nichts an Tracht und Haltung geschieden von den Brüdern. Nur der stahlharte Blick seiner hellen blauen Augen verriet im Aufflammen den Gebieter.

Sechs Priesterbrüder und vierundzwanzig Ritterbrüder zählte der doppelte Konvent der Ordensburg Elbing, die zugleich Sitz des Landmeisters war. Heute wies die geschlossene Reihe der Ritterbrüder eine Lücke auf. Dort unten, wo die jüngsten von ihnen saßen, war ein Platz leer. Und das war Meinards Platz.

Als Meinard die Schwelle der Eingangspforte überschritten hatte, fühlte er sich plötzlich wieder eingeschlossen in den geheimnisvoll zwingenden Bannkreis der Gemeinschaft. Wie sehr sie ihm Sinn und Erfüllung

seines Lebens geworden war, das hatte er so recht gespürt, als er sie in der Einsamkeit der harten Haft entbehren mußte. Gott sei gelobt, jetzt hatte er Grund und Halt wiedergewonnen, da sie ihn aufs neue umfing. Nun mochte kommen, was da wollte, Gericht, Urteil, Strafe! Doch als sein Blick die Reihen der Brüder von Gesicht zu Gesicht entlang strich, weitete er sich in Staunen und Erschrecken. Hastig suchte er das Antlitz des Meisters und prallte zurück vor seiner abweisenden Starre. Da tat sein Herz einen harten Schlag und begann wie rasend zu hämmern. Heiße Angst sprang ihn an. Sie preßte ihm die Kehle zu, daß es ihm dunkel wurde vor den Augen und ein tosendes Rauschen seine Ohren füllte. Und dann vernahm er wie aus weiter Ferne und doch scharf und deutlich, was der Meister sprach.

„Meinard von Leuen!"

Mit drei kurzen Worten war sein Urteil gesprochen, ein hartes und erbarmungsloses Urteil. Denn Meinard von Leuen, das hieß: nicht mehr Bruder Meinard! Das hieß: verworfen, verdammt, ausgestoßen!

So schwer und unerwartet traf es ihn, daß seine Schultern sich unwillkürlich krümmten in geduckter Abwehr und sein Haupt jählings vornüberschlug. Doch kaum um eines Lidschlags Länge. Dann hatte Meinard die versagende Kraft wieder gemeistert. Die Nägel der verkrampften Hände bohrten sich tief in das schmerzende Fleisch, die Zähne knirschten aufeinander und sein junges Gesicht schien in schneeiger Blässe zu Stein erstarrt.

„Meinard von Leuen", so fuhr der Landmeister fort, „du hast den Frieden des Ordens gebrochen. Du hast die Hand erhoben gegen einen Bruder. Hätte die hochheilige Jungfrau Maria, unsere gnadenreiche Schutzpatronin, deinem Stahl nicht gewehrt, so wärest du zum Mörder geworden und wärest der Nacht des Kerkers

verfallen bis zum unseligen Ende deines Lebens. Ohne Säumen wirst du dieses Haus verlassen und binnen dreien Tagen aus dem Gebiet des Ordens entwichen sein. Nach Ablauf dieser Frist erkläre ich dich für vogelfrei. Zuvor aber soll dir das Ehrenkleid der Bruderschaft, das du befleckt hast, vom Leibe gerissen, dein Schwert, das du geschändet, zerbrochen und dein Schild zerschlagen werden!"

Der Meister winkte den beiden dienenden Brüdern, die Meinard hereingeführt hatten und rechts und links neben der Pforte standen. Doch ehe die Graumäntel sich ihm genähert und Hand an ihn zu legen vermochten, hatte Meinard sich des weißen Waffenrockes in Hast entledigt. Es schien, als wollte er ihn von sich schleudern in wildem Trotz. Aber er stockte, hielt das Gewand mit beiden Händen vor sich hin, und starrte lange auf das schwarze Kreuz, das niemals wieder seine Brust zeichnen sollte.

Und wieder sprach der Meister in die feierliche Stille des hohen Raumes. Aber wie anders war jetzt seine Stimme, die eben noch so hart und seelenlos geklungen hatte. „So gehe denn deines Weges, Meinard von Leuen! Eines Pilgers Hut und Mantel soll dir der Bruder Trapier reichen, die Blöße deines Leibes zu decken und die Scham deiner Seele zu verhüllen. Das soll der letzte Liebesdienst sein, den dir die Bruderschaft erweist. Der allgütige Gott aber möge dir vergeben, was du ihr angetan, und . . . mir!"

Meinard hatte aufgehorcht und lauschte, ergriffen und bezwungen, den Worten des Meisters. Vergangenes umwehte ihn mit sanftem Hauch und strich mit liebenden Händen über seine schmerzende Stirn. Frohe und gute Stunden, längst vergessen, stiegen plötzlich wieder auf und stürmten in gedrängter Schar die Pforte seiner Er-

innerung. Da kam es wie ein großes Ahnen über ihn von der Himmelsweite der Liebe, die straft, weil sie liebt. Der Trotz, die Bitterkeit des zu Unrecht Geschlagenen wichen von ihm, und nur eine müde Trauer legte sich schwer und doch beruhigend auf sein wundes Herz.

Meinard hob die Augen zu seinem Meister auf. Mit stillem, geradem Blick schaute er in sein Gesicht, als ob er noch einmal seine Züge sich einprägen wollte, und sprach dann leise und fest:

„Ich danke der Bruderschaft, ich danke Euch, ehrwürdiger Meister. Ich gehe und werde meine Pflicht tun!"

Dann wandte er sich und schritt der Tür zu.

Doch ehe er sie erreichte, erhob sich Bruder Bolko, der als einer der letzten in der Reihe der Ritterbrüder nahe der Tür saß. Ein weißes Tuch war um sein Haupt geschlungen und die Blässe seines Antlitzes zeugte von langer, schwerer Bresthaftigkeit. Bolko hob leicht die Hand und sprach:

„Auch ich vergebe dir, was du mir getan!"

Die unvermutete Anrede hatte Meinard herumgerissen. Seine Augen sprühten auf, und hart schlug seine Entgegnung in das bleiche Gesicht vor ihm.

„Und dir vergebe die heilige Jungfrau! Ich kann es nicht."

Bruder Bolko wankte, als hätte das Schwert des Gerichteten ihn zum anderen Male getroffen. Er sank schwer auf seinen Platz zurück und blickte verstört um sich.

Die Schar der Brüder saß regungslos in bedrücktem Schweigen. Meinard aber war entschwunden.

Dieses geschah am Tage vor Peter und Paul im Jahre des Herrn 1274.

Am Abend des gleichen Tages schritt ein Mann in der Tracht der Pilger durch das Markttor der Stadt Elbing. Der schwarze Mantel umhüllte seine hochgewachsene Gestalt und sein Gesicht barg sich im Schatten des breitkrempigen Hutes. Der weiße Stecken in seiner Rechten maß einen Schritt von achtbarer Länge. So hatte der einsame Wanderer bald die Stadt hinter sich gelassen und zog rüstig seines Weges, der sinkenden Nacht entgegen und einem neuen Tage.

Sechs Jahre waren darüber hingegangen.

Im Preußenland tobte immer noch der Kampf gegen die Heiden. Wohl hatte der Orden den großen Aufstand, der im Jahre des Unheils 1260 ausgebrochen und wie eine vernichtende Sturmflut über die junge deutsche Siedlung hinweggerast war, nach vierzehnjährigem, erbittertem Ringen niedergeschlagen. Er war auch ohne Säumen ans Werk gegangen, wieder aufzurichten, was in Schutt und Asche lag. Die Kreuzfahrer, die in der schwersten Not zur Hilfe herbeigeeilt waren und so wacker zu Ehren Gottes und des deutschen Namens gestritten hatten, blieben im Lande. Sie erbauten zahlreiche Städte, saßen als wehrhafte Bürger hinter ihren festen Mauern und pflegten die Künste des Handwerks wie den Fleiß des Gewerbes. Sie ackerten aber auch als Bauern auf der Scholle, die sie den Heiden entrissen hatten. Viele hundert stattliche Dörfer erblühten in der weiten Ebene.

Jedoch vor allem anderen war der Orden bemüht, seine Wehr zu bessern und zu verstärken. Die zerstörten Burgen erstanden wieder, fester und größer als zuvor, und neue Bauten vermehrten ihre Zahl. Denn der Friede sollte dem hartgeprüften Lande noch immer nicht

beschieden sein. Ein Stamm der Preußen, der streitbarste und volkreichste, verweigerte auch jetzt noch die Unterwerfung. Das war der Stamm der Sudauer. Der Edle Skomand war ihr Führer, der Tapferste einer im ganzen Preußenland und an Verschlagenheit von niemandem übertroffen. Während des großen Aufstandes hatte er dem Orden schwer zu schaffen gemacht. Und als der Zusammenbruch kam, hatte er allein sich und seine Schar vor der Vernichtung zu bewahren gewußt. Geschlagen, aber nicht besiegt, war er in seinen heimatlichen Gau zurückgekehrt und führte von dort aus den Kampf mit ungebrochenem Mut und unversöhnlichem Haß fort.

Wo in grauer Vorzeit das Nordlandeis aus Geröll und Sand einen breiten Wall, den preußischen Landrücken, aufgeschüttet hat, wo ungezählte Seen sich in dem Gewirr der Hügelketten und Kuppen bergen, zog sich die Grenze des Preußenlandes entlang ein viele Meilen breiter Waldgürtel hin. Wild verwachsen und schier undurchdringlich wurde er mit Recht die Wildnis genannt. Sie bot dem Ordensstaat einen willkommenen Schutz gegen seine Feinde, die heidnischen Litauer im Osten und die mißgünstigen Polen im Süden. Sie schloß ihn auch gegen den Gau der Sudauer ab. Aber wie die Wildnis feindlichen Heeren den Durchzug erschwerte, so hinderte sie auch den Orden, mit seiner Macht über die Grenze vorzustoßen und den Feind im eigenen Lande zu schlagen.

Das machte sich Herr Skomand wohl zunutze. Die Wildnis, die ein gut Teil des Sudauerlandes deckte, war ihm und seinen Kriegern Heimat und darum aufs beste vertraut. Ihnen bot sie nicht nur die stets sichere Zuflucht, sondern auch verschwiegene Pfade und Schleichwege genug, daß sie jederzeit in kleinen Scharen in das

Ordensland einbrechen und ebenso rasch wieder verschwinden konnten. Jeder Einbruch aber ließ den nächtlichen Himmel erglühen vom Brand friedlicher Dörfer; vielen deutschen Männern brachte er den Tod und ihren Frauen und Kindern noch ärgeres Los, die Sklaverei.

Lange stand der Orden diesem Treiben ohnmächtig gegenüber. Denn selten gelang es seinen Bewaffneten, die flinken Räuber zu fassen. Drangen sie aber in die Wildnis nach, auf den wenigen gebahnten Straßen, so konnte es leicht geschehen, daß sie sich plötzlich von unsichtbaren Feinden umringt sahen. Rundum aus dem Dunkel des undurchdringlichen Dickichtes schwirrte es heran, Wurfkeulen, Pfeile, Speere; verwundete und tötete Reiter und Pferde, schlug die Ueberlebenden mit Verwirrung und Schrecken. Und dann brach die wilde Meute hervor, stets in gewaltiger Uebermacht. Da half nicht Mut noch Panzer und Schwert, sondern nur noch eilige Flucht dem, der noch zu fliehen vermochte.

Solche Erfolge reizten die Kampfeslust der Sudauer immer stärker und verlockten ihren Führer zu immer kühneren Taten. In kleinen Scharen, wie sie es gewohnt waren, hieß er seine Krieger durch die Wildnis schleichen. Darauf aber vereinigte er sie zu einem großen Heerhaufen und zog nun mordend und sengend durch das Ordensland. So gut und heimlich vorbereitet waren seine Ueberfälle, daß es ihm zweimal gelang, bis zur Weichsel vorzustürmen und sogar die festen Städte Kulm und Graudenz zu zerstören. Immer kam die Ordensmacht zu spät. Ehe sie zur Stelle war, hatte Skomand sein Heer längst wieder aufgelöst und im Schutze der Wildnis geborgen.

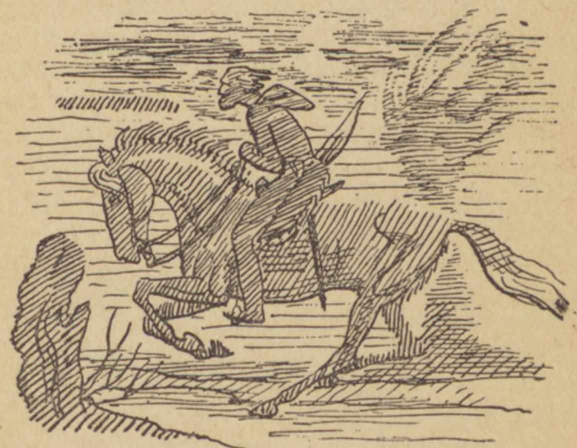
Herr Konrad von Tierberg, der Landmeister des Ordens, erkannte sehr bald, daß dieser Gegner nur mit seiner eigenen Kriegsart zu schlagen war. Er ließ da-

her längs dem Saum der Wildnis eine Sperrlinie aus kleineren Wildburgen, Blockhäusern und Verhauen errichten. Sodann hieß er kampferprobte Männer werben, die die Wildnis kannten wie der Feind, ihm aber an Verwegenheit und List nicht nur gewachsen, sondern überlegen waren.

Solcher Männer fand der Landmeister genug. Viele Deutsche, aber zumeist Preußen, die bereits dem Christentum gewonnen waren und darum die Sudauer nicht mehr als Volksgenossen, sondern nur noch als Heiden betrachteten, die jeder gute Christ zu bekämpfen hatte. Freilich gebietet die Ehrlichkeit des Geschichtskundigen, zu berichten, daß diese Streiter Christi, die gemeinhin die Struter genannt wurden, nicht immer und nicht alle eine besondere Zierde des Christentums waren. Ein Ordenschronist nennt sie sogar latrunculi, das ist auf deutsch: die Räuberchen. Was sie lockte, war die unbändige Lust am Abenteuer, am Raufen und Kriegführen auf eigene Faust, nicht zuletzt aber die Hoffnung auf Beute. Wie dem auch sein mag, unbestritten bleibt darum doch der Ruhm ihrer Taten. Die Wildnis hatte für sie keine Schrecken. Einzeln drangen sie als Späher tief in das Sudauerland ein, spürten den Feind auf und gaben den Wachtposten des Ordens schnelle Nachricht, wo sich eine Schar zur Kriegsfahrt sammelte. Oder sie vereinigten sich ihrerseits zu Banden, brachen wie ein Wetter aus der Wildnis hervor, überfielen die Dörfer, verheerten das Land und waren ebenso rasch wieder verschwunden. So, wie die Sudauer es sie gelehrt hatten.

Sieben Jahre dauerte der Kleinkrieg in der Wildnis an. Unaufhörlich geschürt durch die nie rastende Angriffslust der Struter drang er immer tiefer in das Sudauerland vor. Dann war die Widerstandskraft auch dieses letzten der preußischen Stämme zerbrochen.

In einer Herbstnacht des Jahres 1280 jagte ein Reiter auf der Straße dahin, die von Südosten her aus der Wildnis nach der Ordensburg Bartenstein führte. Der Sturm heulte zornig über die Ebene und schleuderte Wolkenfetzen dem Mond ins bleiche Antlitz, daß strahlende Helle und tiefes Dunkel jählings wechselten und die Landschaft mit gespenstischem Leben füllten. Der Reiter aber lenkte sein Roß sicher des Weges und spornte



es nur hin und wieder durch ermunternden Zuruf. Er wußte, daß es willig seine letzte Kraft hergab. Weiße Flocken riß ihm der Sturm vom Maule, aber Meile um Meile ließen seine Hufe hinter sich. Eine Baumgruppe wuchs aus dem Zwielicht vor ihm heraus und kam geschwind näher. Jetzt leuchtete der Mond auf und warf Häuserschatten über den Weg. Das Ziel war erreicht. Wütendes Hundegebell fuhr auf, als der Hufschlag die Dorfstraße entlang dröhnte und schwoll von Gehöft zu Gehöft zu einem einzigen lärmenden Chor an. In jenen Zeiten schlief der Siedler, der wagemutig sein Haus am Rande der Wildnis erbaut hatte, mit

wachem Ohr. Kaum hatte daher der Reiter sein Pferd vor dem Hause des Schulzen gezügelt, als sich schon ein kleines Fenster neben der Tür öffnete.

„Wer da?" kam es drohend aus dem Innern des Hauses.

Der Reiter war aus dem Sattel gesprungen.

„Wolf der Struter. Weck den Schulzen. Aber geschwind!"

„Tut nicht mehr not. Hier ist er schon", entgegnete eine zweite Stimme. Riegel klirrten, die Tür ward aufgetan und heraus trat ein hochgewachsener breitschulteriger Mann, der Schulze. Er streckte dem Struter die Hand hin. Und so ruhig und bestimmt klangen seine Worte, als ob es etwas Alltägliches wäre, inmitten einer stürmischen, finsteren Nacht aus dem Schlaf gerissen zu werden:

„Willkommen, Wolf! Ihr bringt nichts Gutes. Was gibt es?"

„Sudauer. Sie ziehen die Ilm entlang."

„Wie?" grollte die tiefe Stimme des Schulzen, „hat das Raubzeug noch nicht genug von den letzten Schlägen? Nun gut, wie stark ist die Horde?"

„Ich schätze an die zweihundert Mann."

„Und wir hier, das ganze Dorf, Bauern und Knechte, bringen es auf achtundvierzig Schwerter. Ich meine, das genügt."

„Schulze, ich warne Euch, nehmt es nicht zu leicht. Ich mochte nicht viel Zeit dran geben ans Zählen. Leicht können es auch mehr sein. Drum rate ich Euch dringend, bergt Euch in der Fliehburg!"

Der Schulze überlegte.

„Wann können sie hier sein?"

„Ich habe meinen Falken nicht geschont. Ihr habt einen Vorsprung von gut vier Stunden, wenn Ihr Euch rasch aufmacht."

Aber der Schulze war unschlüssig. Die Fliehburg, gewiß, sie war in drei Wegstunden zu erreichen. Und sie bot eine sichere Zuflucht. Aber das Dorf verlassen, dem Feinde preisgeben, aus der Ferne untätig zusehen müssen, wie es in Rauch und Flammen aufging?

Der Schulze streckte noch einmal dem Struter die Hand hin.

„Wolf, Ihr seid uns durch so lange Jahre ein treuer Freund und kluger Ratgeber. Aber vermerkt es nicht übel, Ihr seid ein unsteter Gast auf dieser Erde und könnt darum nicht wohl wissen, was dem Bauern sein Haus ist. Ehe ich mich entschließe, das Dorf aufzugeben, will ich darum doch erst die anderen fragen."

Und ehe noch der Struter ein Wort entgegnen konnte, rief der Schulze mit starker Stimme in das Haus:

„Heino! Dieter! Jörge!"

Die Söhne des Schulzen sprangen aus der Tür. Prächtige Burschen waren sie alle drei. Die beiden älteren dem Vater gleich an hoher Gestalt, der jüngste freilich war noch ein Knabe. Aber hier draußen an der Grenze zählte auch er mit seinen fünfzehn Jahren schon mit. Und er stand seinen Mann.

„Rasch ins Dorf", befahl der Schulze, „und alles geweckt! Die Sudauer kommen. Alle Männer treten hier vor meinem Hause an, voll gerüstet und gewaffnet. Die Frauen und Kinder machen sich bereit zum Auszug. Lauft!"

Ohne ein Wort zu sagen oder zu fragen, stürmten die Burschen in die Nacht hinaus.

Der Schulze aber wandte sich wieder dem Struter zu.

„Und nun zu Euch, lieber Freund. Ihr seid erschöpft, hungrig, durstig. Das alles um uns, und ich habe Euch noch nicht einmal ein Wort des Dankes gesagt."

„Nicht doch, Niklas", unterbrach ihn der Struter, „Ihr seid mir, dem Einsamen, Freund geworden. Was bedarf es zwischen uns noch der Worte, und zum Essen und Trinken ist es wahrlich nicht an der Zeit. Ich muß fort, nach Meditten und Gudewall. Auch sie sind in Gefahr. Dann will ich zu den Ordensleuten an der Roduppe. Dem Gesindel soll der Heimweg bitter werden! Darum gebt mir rasch meinen Rappen!"

Die beiden Männer eilten über den Hof, der Schulze zog den Rappen, den der Struter bei ihm untergestellt hatte, aus dem Stall. Schnell war der Sattel dem Falken genommen, dem Rappen aufgelegt und Wolf sprang in die Bügel. Dann reichten sich die Freunde zum Abschied die Hände.

„Lebt wohl, Niklas! Ich bitte Euch dringend, versucht Gott nicht, rettet Euch in die Fliehburg! Und meinen Falken vertraue ich Euch an. Hütet ihn mir, denn auch er ist mein Freund!"

„Lebt wohl, Wolf!" entgegnete der Schulze. Er fühlte sich seltsam bewegt und schwer nur rangen sich die Worte von seinen Lippen.

„Wir alle stehen in Gottes Hand und wissen nicht, was er über uns beschlossen hat. Darum bitte ich Euch, Wolf, so mir etwas zustoßen sollte, nehmt Euch meines Jüngsten an. Die beiden Großen werden sich zu helfen wissen. Aber der Junge, das letzte Vermächtnis meiner lieben Frau ... Nehmt Euch des Jörge an!"

„Verlaßt Euch drauf, Niklas!" Noch ein Händedruck, der das Wort zum Schwur werden ließ, dann sprengte der Struter die Straße entlang zum Dorf hinaus.

Am Abend des übernächsten Tages näherte sich der Stätte, die vordem ein lebensvolles Dorf gewesen und jetzt nur noch ein wüster, hier und da noch rauchender Trümmerhaufen war, ein Zug todmüder Menschen und

Pferde. An seiner Spitze ritten Wolf der Struter und Henke, der Wartsmann des Wachthauses an der Roduppe. Neben ihnen schritt Jörge, der Sohn des Schulzen Niklas. Dann folgte ein Häuflein unsagbaren Elends. Frauen, Kinder und einige wenige Männer. Zerfetzt die Kleider und halbnackt, von Striemen bedeckt, blutüberronnen, so wankten sie mühsam, wie betäubt, vorüber. Das war alles, was den Ueberfall des Dorfes überlebt hatte und gerettet wurde. Den Beschluß bildeten die zwölf reisigen Knechte des Wartsmannes. Nicht einer war unter ihnen, der nicht die Ehrenzeichen eines grimmigen Streites trug.

Wolf hatte sein Wort gehalten. Der Heimweg war den Sudauern zu bitterem Leid geworden. Als Wolf in jener Nacht das Wachthaus an der Roduppe erreicht hatte, war Henke schon bereit. Die Rosse standen gesattelt, und die Knechte harrten bewaffnet des Befehls zum Aufbruch. Denn gegen Westen stand der Himmel in Flammen und warf seine feurige Warnung weit über das Land: Feindio! Aber die Schar der Ordensleute war winzig. So wurden Boten ausgeschickt, die nächst lagernden Struter herbeizuholen, der Preuße Jodelay und der rote Willim mit ihrer Bande waren in wenigen Stunden erreichbar. Sie trafen auch pünktlich an der verabredeten Stelle ein und legten sich mit den Ordensleuten am Saum der Wildnis auf die Lauer.

Nichts ahnend gingen die Sudauer in ihr Verderben. Kaum war der Zug von der Dämmerung des hohen Waldes aufgenommen, da raste es von allen Seiten mit wütendem Geschrei heran. Und ehe die Ueberraschten noch recht an Gegenwehr denken konnten, lag ein gut Teil von ihnen bereits erschlagen am Boden. „Vorwärt", schrie der Führer der Sudauer, er gedachte seine Krieger tiefer im Walde zum Kampfe zu ordnen. Aber da hielt vor ihm auf dem engen Pfad Wolf der Struter,

hoch zu Roß, starr und schrecklich anzusehen wie Pikollos, der Gott des Todes. Sein langes Schwert schnitt pfeifend durch die Luft und der Kopf des Sudauers sprang in hohem Bogen ins Dickicht. Ein Geheul des Schreckens gellte auf: „Der Wolf der Wildnis!" und hetzte das Heidenvolk in irre Flucht. Wenigen nur gelang sie, alle andern schlug erbarmungslos das Strafgericht der Ordensknechte und Struter. Wolf aber hielt immer noch auf dem engen Pfad. Er hatte seinen Bogen von der Schulter gerissen, den er meisterte wie nur je ein litauischer Jäger, und Pfeil um Pfeil schnellte von der klingenden Sehne. Nicht einer verfehlte sein Ziel.

So war die Untat vergolten, und freudigen Mutes geleiteten die Sieger das Häuflein der Befreiten in ihr Heimatdorf zurück. Doch als sie es jetzt erreicht hatten, erstarrten sie in Schmerz und Grauen. Nicht ein Haus hatte der gefräßige Brand verschont. Nur die Bäume standen noch und streckten ihre kahlen schwarzen Aeste klagend zum Himmel auf. Leichen von Frauen und Kindern lagen überall umher auf der Straße und in den Höfen. Am Eingang zum Dorf aber türmte sich der



Wall der erschlagenen Männer. Und vor ihm, so wie sie im Kampfe gestanden hatten, den Genossen voran und eng beieinander, lagen Niklas, der Schulze, und seine beiden Söhne.

Jörge kniete schluchzend an der Leiche seines Vaters. Wolf sprang vom Pferde und trat zu ihm. Er legte seine Hand tröstend auf das Haupt des Knaben und schaute lange in das stille, weiße Gesicht des toten Freundes. Warum nur hatten sie sich seinem Rat verschlossen! Der Ruf der Heimat war doch stärker gewesen als alle kühl wägende Vorsicht. So hatten sie ihr Leben darangesetzt und hatten es verloren.

„Henke!" rief Wolf mit harter Stimme und hob die Hand, „das muß ein Ende haben! Und ich schwöre Euch, in Jahresfrist bricht kein Raubtier mehr durch die Wildnis. Schafft es der Orden nicht, so schaffen wir's, die Struter!"

„Das ist ein Wort, Wolf!" rief der rote Willim, und Jodelay und alle übrigen Struter nickten grimmig Zustimmung.

„Auf uns kannst du dich verlassen!"

Auch Henke nickte und streckte Wolf die Hand hin.

„Ihr habt recht, Wolf. Es muß ein Ende sein! Und an uns soll's gewiß nicht fehlen!"

Dann hieß der Wartsmann die Männer zu sich kommen, die sie den Sudauern entrissen hatten.

„Ihr Männer", sprach er zu ihnen, „laßt uns jetzt gemeinsam den armen Toten die letzte Ruhestätte bereiten. Wir alle wollen euch helfen. Dann aber sagt mir, was gedenkt ihr weiterhin zu tun? Wohin wollt ihr euch wenden, daß meine Knechte euch sicheres Geleit geben?"

Die Männer standen vor ihm in bedrücktem Schweigen und schauten sinnend zu Boden. Endlich hob der älteste von ihnen sein Gesicht zu dem Wartsmann auf.

Bleich war es und von schwerem Leid gezeichnet. Ein blutiges Tuch umwand seine Stirn, darunter aber blickten die Augen entschlossen und seine Stimme klang fest und stark.

„Herr Henke! Viel hat uns Gott der Herr gegeben, viel hat er uns jetzt genommen. Auch ich stehe allein da. Mein Weib, meine Kinder...“ Er stockte einen Augenblick, dann fuhr er mit gehobener Stimme fort: „Aber Gott hat uns dank Wolf und Euch und allen Euren Mannen das Leben gelassen. Und, was mehr ist und länger dauert als das Leben des Menschen, unser Land, unsere Erde. Sie schreit nach unserer Hände Arbeit. Sollen wir sie verlassen? Drum will ich meinen Genossen sagen: Laßt uns hierbleiben! Wir fangen von neuem an und bauen wieder auf, was zerstört ist!“

Die Dorfleute sahen gespannt auf ihren Sprecher, und manche bange Frage schlug ihm entgegen. Er aber redete unbeirrt weiter: „Wir sind nur noch unserer elf. Aber die Heidenhunde werden so bald nicht wieder kommen. Und wenn sie es doch noch einmal wagen, sind unsere Lücken längst ausgefüllt. Denn es gibt noch genug Männer, die die Erde lieben und den Pflug zu führen wissen und auch das Schwert. Darum wollen wir getrost hier bleiben, wohin uns der Herrgott gestellt hat.“

Als der Sprecher geendet hatte, streckten sich ihm zehn Hände entgegen. Das hieß: wir bleiben.

Der Wartsmann blickte erstaunt und voll Bewunderung auf die kleine Schar. Manch Wort des Bedenkens und der Warnung lag ihm sprungbereit auf der Zunge. Aber er hielt es zurück. Denn das Volk soll Gott danken, das solche Bauern sein eigen nennt.

Jetzt aber trat Jörge vor. Er schlug die Augen zu Boden und sprach mit leiser, bittender Stimme zu seinen Dorfgenossen:

„Ich bitte euch, vermerkt es mir nicht übel, aber ich kann bei euch nicht bleiben.“

Die Männer blieben stumm und schauten in tiefem Mitgefühl auf den Knaben. Wolf aber stellte sich neben ihn und schlang den rechten Arm liebevoll um seine Schultern.

„Du bleibst bei mir, Jörge!“

Jörge schaute voll und ernst zu dem Struter auf.

„Ja! Ich gehe mit Euch.“

Hoch am Ufer der Roduppe lag die Wachtbude des Wartsmanns Henke. Ein Ringwall, mit einem starken Pfahlwerk bewehrt, krönte den steil ansteigenden Hügel. In seinem Rund stand in der Mitte das Blockhaus, aus gewaltig dicken Stämmen gezimmert. Der massige Turm lehnte sich an den Südgiebel des Hauses. Ein rechter Luginsland, denn vier Stockwerke hoch überragte er die Kuppe des Hügels und bot dem Wächter oben auf der Plattform einen herrlichen Rundblick. Meilen und Meilen weit vermochte von dort aus das Auge zu schweifen. Nach Norden und Westen über die grüne fruchtbare Ebene des Natangerlandes, im Osten und Süden über das endlose Wipfelmeer der Wildnis. Dann gab es da noch einen langen niederen Schuppen, der vom Hause ab an den Wall gerückt war und als Pferdestall und Vorratshaus diente.

Dort oben hauste Herr Henke mit seinen zwölf Mannen und spähte wie ein Adler mit scharfem, allezeit wachem Blick über das Land. Von dort aus hatte er so manchen kühnen Stoß unternommen, wenn sich eine nicht allzu große Schar der Feinde fürwitzig seiner

Feste näherte. Und auch manchem Ansturm gewaltiger Uebermacht hatte er zu trotzen gewußt. Heute aber saß er friedlich in seinem winzigen Wohnstübchen und unterhielt sich eifrig mit seinem Gast Wolf dem Struter. „Das sind kühne Pläne", sagte Herr Henke soeben, „Gott gebe es, daß sie gelingen mögen!"

„Gott wird es geben, Henke!" erwiderte der Struter, „aber zuvor will ich jetzt meinen armen kleinen Schützling versorgen. Da bin ich Euch recht von Herzen dankbar, daß Ihr mir helfen wollt."

Wolf erhob sich, öffnete die Tür und rief Jörge herein, der oben auf dem Wall stand und seinen Blick über das wohlbekannte Land wandern ließ.

„Jörge", sprach Wolf zu ihm, „Herr Henke und ich haben Rats gepflogen, was mit dir geschehen soll, bis du ein Mann wirst und dein Leben in deine eigenen Hände zu nehmen vermagst. Wir wissen eine gute Statt für dich. Herr Henke hat in Thorn einen Bruder wohnen, den ehrsamen Zunftmeister Herrn Mattes Henke. Er wird dich mit Freuden in sein Haus aufnehmen, und dann magst du da ein Handwerk erlernen oder die gelehrte Schule besuchen, wie du es willst."

„Ich will bei Euch bleiben!" entgegnete Jörge, demütig bittend und doch fest entschlossen.

Herr Henke lachte, daß die Wände dröhnten.

„Der Teufelsjunge will ein Struter werden, Wolf!"

Wolf aber fuhr ganz erschrocken auf:

„Bei mir willst du bleiben? Jörge, weißt du, was das Leben eines Struters ist?"

„Ja. Darum gehe ich mit Euch!"

„Unmöglich, Junge. Weißt du, daß ich nicht nur Wolf heiße, sondern auch ein rechter Wolf bin? Ich habe weder Haus noch Herd. Mein Heim ist die Wildnis, und mein Lager bald hier, bald dort auf rauher Erde, im dunklen Gestrüpp. Immer bin ich dem Feind auf der Spur und immer zugleich von ihm gehetzt. Mein einziger Begleiter ist der Tod! Weißt du das?"

„Ich weiß es. Und gerade darum gehe ich mit Euch!"

Jetzt sah sich Wolf am Ende seiner Kunst und schickte ratlos einen hilfeheischenden Blick zu Herrn Henke herüber. Gerade wollte dieser gutmütig polternd losbrechen, da fuhr Jörge in seltsam stillem Ernst zu sprechen fort:

„Ich werde meinen Vater und die Brüder rächen!"

War's die Art, wie sie gesprochen wurden, waren es die Worte selbst, Herrn Henke war plötzlich das Lachen und Poltern vergangen, und totenstill wurde es in dem Raum. Dann erklang aufs neue die Stimme des Struters, schlicht und schwer:

„Ein Christ spricht: Die Rache ist dein, mein Gott und Herr!"

Es zuckte über das Gesicht des Knaben und hastig stieß er hervor:

„Dann nennt es nicht Rache, nennt es Kampf, Heidenkampf! Was ich will, weiß ich, und ich tue es!"

„Und wenn ich mich weigere, dich mit mir zu nehmen?"

Der Knabe senkte das Haupt und entgegnete leise, doch ohne zu zögern:

„Dann gehe ich allein!"

Der Struter schaute lange in zwiespältigem Gefühl auf das blonde Haupt vor ihm herunter. Unmut und warme Freude stritten heftig in seiner Brust. Dann legte er in jähem Entschluß seine Rechte auf die Schulter des Knaben und sagte kurz: „Komm!"



Am Tor des Ringwalls verabschiedete Herr Henke seine beiden Gäste. „Glückliche Fahrt! Und laßt euch nicht von einem Häher erwischen. Sonst weiß es bereits morgen die ganze Wildnis, daß der Wolf sich ein Junges zugelegt hat. Lebt wohl, Wolf und Wolfsson!" Wolf drückte dem munteren Manne lachend die Hand, und auch über das verhärmte Gesicht des Knaben huschte ein heller Schein. Denn beide hatten ihre Freude an dem lustigen Wort.

Aber es muß wohl doch auch ein Häher die Rede des Wartsmannes vernommen haben. Denn nicht lange, so klang es in der Tat durch die ganze Wildnis, an den Lagerfeuern der Struter, wie in den Dörfern der Sudauer: Wolf und Wolfsson! Der Wolf hat ein Junges! Nur schloß der Ruf dort mit einem Heil! und hier mit einem Wehe.

Wolf hatte seine Pferde dem Stall der Wachtbude anvertraut. Die Wildnis war kein Tummelplatz für

Rosse. So zog er denn zu Fuß des Weges und Jörge an seiner Seite. Das ergab eine lange und beschwerliche Wanderung. Wolf aber war fürsorglich bedacht, das Maß seiner Schritte dem seines jungen Gesellen anzupassen, und Jörge war über seine Jahre groß und kräftig. Das harte Bauerngeschlecht an der Heidengrenze zog sich auch ein früh gehärtetes, starkes Jungvolk heran. So fanden sich die beiden Wanderer gut zusammen und kamen rüstig vorwärts.

Am nächsten Tage folgten sie aufs neue dem Lauf der Roduppe, und drangen weit und immer weiter in die Wildnis ein. Die zweite Rast hielten sie am Ufer eines großen, stillen Waldsees, dem die Roduppe entsprang. Und auch den dritten Tag wanderten sie unermüdlich über sanfte Hügel, durch enge Schluchten, an Seen entlang und an Bächen und Flüssen, bis in den Abend hinein. Endlich machte Wolf am Fuß einer kleinen steilen Kuppe halt. Er sandte einen sichernden Blick rundum und horchte sorgsam in die tiefe Stille, dann wandte er sich lächelnd an seinen jungen Gesellen. „So! Da sind wir angelangt! Nun, was sagst du zu unserer Burg?" Jörge schaute erstaunt um sich, er sah den steil ansteigenden Hang vor sich, vom Gesträuch der Hasel und des Kaddicks bedeckt, er sah gewaltige Riesen, Eichen und Buchen zum Himmel emporstreben, aber nichts, was einer menschlichen Behausung ähnlich gewesen wäre. Ratlos blickte er schließlich zu Wolf auf. Der lachte. „Ja, ein schönes, spitzes Dach, einen hohen Turm und blinkende Fenster darfst du freilich in der Wildnis nicht suchen. Der Wolf haust im Dickicht und die Erde ist seine Bettstatt. Und Wolfsson wird sich daran gewöhnen müssen. Doch nun komm, und nicht zu früh verzagt! Es ist alles da, nur eben — wolfsmäßig."

Sie erstiegen den Hang, wanden sich durch das Gestrüpp und hielten nun vor einer klafterstarken Eiche.

Sie mochte uralt sein und so manchen Ast hatte sie im Kampf mit dem Sturm verloren. Aber der Stamm stand gerade und unerschüttert auf seinen dicken, knorrigen Wurzeln.

Jörge ließ seinen Blick an der rauhen Rinde zur Höhe klettern. „Nein, mein Junge, da kannst du doch nicht hinauf", sagte Wolf. „Es tut auch nicht not."

Er bückte sich, griff in den Moosteppich, der über die Füße des Riesen gebreitet war, und hob an einem eisernen Ring eine Falltür hoch. „Bitte, nur hineinspaziert!"

Wolf wies mit der Hand einladend auf das gähnende Loch, und Jörge zögerte nicht, den Sprung zu wagen. Sogleich aber umfing ihn grabkühle Finsternis und



legte sich schwer auf seine Brust. Wolf war ihm gefolgt und hatte die Tür zufallen lassen. „Stehenbleiben!" rief er. Dann hörte Jörge, wie Stahl an Stein schlug, Fünkchen sprühten auf, ein Flämmchen erglomm, und alsbald breitete eine dicke Kerze gastlichen Schein durch das seltsame Gemach. Wolfs Stimme aber erfüllte es vollends mit Frohsinn und Herzlichkeit.

Alle Bangnis war von Jörge gewichen. Ach, sie gefiel ihm ausgezeichnet, diese Wolfshöhle. Da ließ sich gewiß vortrefflich wohnen. Sie war geräumig wie eine Bauernstube. Wände, Decken und Fußboden waren mit Wisenthäuten bekleidet. Ein Tisch war da, eine Bank und ein breites Ruhelager, für das Meister Petz sein weiches Fell hatte hergeben müssen. Sogar ein kleiner Herd aus Lehm stand breitspurig in seiner Ecke.

Das war wirklich ein kunstvoller Bau, den sich Wolf unter den Wurzeln der alten Eiche angelegt hatte. Das Alter hatte den Stamm ausgehöhlt und so die schönste Esse für den Herd geschaffen. Ganz hoch oben entwich der Rauch durch ein Astloch ins Freie. Und wenn das Feuer nur mit ganz trockenem Holz genährt wurde, dann war er so hauchfein, daß er nicht zum Verräter werden konnte.

„Und nun", sagte Wolf, als sie alles eingehend betrachtet und gewürdigt hatten, kommt das Wichtigste."

Er schob an der hinteren Wand einen Fellvorhang zur Seite und es öffnete sich der Eingang zu einer zweiten Höhle.

„Meine Vorratskammer und ein Ausschlupf für den Fall der Not. Folge mir."

Sie drangen in die Dunkelheit ein, gebückt und mit tastenden Händen. Die Kammer verengte sich zu einem schmalen, niederen Gang, der durch Holzstreben vorsorglich abgesteift war. Es währte lange, bis endlich ein zarter Schimmer die Finsternis lichtete. Dann aber

ging es rasch in das blendende Tageslicht hinein. Sie standen am schroff ansteigenden Ufer eines Sees, inmitten eines Geschilfes, so dicht und hoch, daß es sie völlig verbarg. Ein Einbaum lag da, mit Stoßstange und Paddel, zur Fahrt bereit. Sie sprangen hinein und Wolf stieß das Boot langsam durch das Schilf, das wie ein Tor sich vor ihnen öffnete und sogleich hinter ihnen schloß, bis sie die freie Wasserfläche erreicht hatten. Jetzt hielt Wolf das Boot an und weidete sich an dem freudigen Staunen seines jungen Gesellen.

Auch Wolf blieb lange stumm. Ihm war der See so wohl vertraut, und doch fühlte er immer wieder den Zauber der Weltentrücktheit auf sich wirken. Da fiel alles Irdische von ihm ab, was sein Herz beschwerte. —

Den Rückweg nahmen sie nicht durch den Gang, sondern in weit ausholendem Bogen um den Hügel herum. So lernte Jörge zugleich ein gut Teil der näheren Umgebung kennen, und Wolf war bemüht, sie ihm zu deuten.

„Du siehst", schloß er, „unsere Wolfshöhle ist eigentlich ein Fuchsbau."

„Und habt Ihr das alles allein geschaffen?" fragte Jörge verwundert.

„O ja, der Winter ist lang, da ist die Arbeit der beste Geselle."

Und dann erzählte er, wie er viele Monate daran gegeben hätte, sich diesen Unterschlupf zu schaffen. Später hätte er sich noch mehrere kleinere hergerichtet, gut verteilt an der ganzen Grenze des Sudauerlandes. Wie oft hätten die Heiden ihn gejagt, wie oft hätten sie geglaubt, nun könnte er ihnen nicht mehr entrinnen, und da wäre er plötzlich weg gewesen, als hätte ihn die Erde verschluckt. Ach, die dummen Heiden, sie glaubten schließlich an Zauberei und begannen ihn zu fürchten, wie einen bösen Geist. Hätten sie gewußt, daß es wirklich nur die Mutter Erde war, die ihm die sichere Zuflucht bot, und daß der große Zauberer wie ein Kaninchen in seinem Loche saß und sie auslachte!

„Aber mein Haupthaus", so fuhr Wolf fort, „habe ich mir hier am Menasee gebaut, der das Land der Sudauer von der menschenleeren Wildnis Galindiens scheidet. Da hinein getrauen sie sich nicht, wenn ich einmal flüchten muß. Ich aber sitze ihnen hier im Nacken und komme über sie, wo sie es am wenigsten vermuten. Dann schreien sie wieder über Zauberei."

Wolf lachte vor sich hin, und Jörge freute sich und konnte nicht genug hören. So setzte denn der Struter seine Erzählung fort, als sie in ihr „Haupthaus" wieder eingefahren waren, und wußte soviel von seinen Fahrten und Kämpfen zu berichten, daß der Tag unbemerkt verronnen war. Die Nacht klopfte ans Fenster und gebot Ruhe. Gehorsam löschten sie das Licht und streckten sich zum Schlafen aus.

Aber in Jörges Kopf rumorte noch ungeduldig die Wißbegier. Eine Frage wenigstens mußte er loswerden, wenn sie ihm nicht ganz und gar den Schlaf verscheuchen sollte.

„Eines müßt Ihr mir noch beantworten", bittend und ein wenig zaghaft kam es heraus, „jeder Struter würde mit Freude und Stolz Euer Gefolgsmann sein. Warum haltet Ihr Euch so allein?"

Keine Antwort. Schlief Wolf schon? Oder war es unschicklich, so zu fragen, dachte Jörge verwirrt und horchte ängstlich in das Dunkel. Da sprach Wolf ruhig und bestimmt wie immer:

„Weil ich allein am stärksten bin."

Das gab dem Knaben einen Schlag aufs Herz. Ganz still war es in dem Raum. Dann schwang sich noch einmal Jörges Stimme auf, leise und von Betrübnis schwer:

„So bin ich Euch ja nur eine Last!"

„Nein, mein lieber Geselle. Der Wolf erwartet, daß Wolfsson ihm ein wertvoller Helfer sein wird. Und nun gute Nacht!"

Jörge atmete auf, beglückt und geborgen. Aber lange noch kreisten seine Gedanken um die Gestalt des seltsamen Mannes.

Ein strenges Regiment führt der Winter im Sudauerland, und so lange währt es, als ob er nie mehr weichen wollte. Nur wenige Stunden am Tage steht ein bleiches Licht am Himmel. Dicht verschleiert von grauem Gewölk, das sich tief und tiefer zur Erde niedersenkt, um so recht mit vollen Händen die weißen flimmernden Flocken auszustreuen. Sie wirbeln und tanzen über das stumme Land und decken es mit einem weichen Mantel zu. Jetzt aber kommt der rauhe Geselle, der Oststurm daher. Mit wildem Geheul rast er über Hügel, Seen und Wälder, daß die Büsche sich ängstlich ducken und die alten Baumriesen ächzen und stöhnen. Die Tiere verkriechen sich zitternd im dichtesten Dickicht, und die Menschen treibt es in ihre Hütten, in den Schutz der tröstenden Flamme.

Wolf und Jörge focht der Winter wenig an. Sie saßen wohl geborgen in ihrer Höhle und freuten sich des lustig schwätzenden Feuers. Und Wolf trug Sorge, daß Hände und Gedanken nicht müßig waren. Auch der Hausrat eines Wolfes bedarf der Pflege und steten Ergänzung, zumal die Waffenkammer, wenn sie wohl bestellt sein soll. So schnitzte denn Jörge an mancherlei Gerät herum, an friedlichen Löffeln und spitzigen Pfeilen, an schlanken Speerschäften wie an bauchigen Näpfen. Seine Augen verweilten jedoch mehr bei dem Werk des Gefährten, als bei seinem eigenen. Denn was er da

entstehen sah, war ja für ihn bestimmt. Es sollte sein Rüstzeug werden für kommende Fahrten und Taten.

Aber nicht der Besitz der Waffen macht den Mann, sondern die Kunst, sie zu gebrauchen. Darum wurden die kurzen Tage vorsorglich ausgenutzt und Jörge war so eifrig im Lernen und Ueben, wie sein Lehrmeister unverdrossen im Weisen und Lehren. Bald war kein Vogel mehr vor dem Pfeil des Knaben sicher, und mit Jubel wurde der erste Hirsch begrüßt, den sein Jagdspieß auf den weißen Boden des Waldes streckte. Doch für einen Mann der Wildnis sind das nur die ersten Anfangsgründe. Jetzt beginnt erst die richtige, die hohe Schule. Ein Struter muß jede Fährte kennen und zu deuten wissen, sei sie von Mensch oder Tier. Er muß durch den Wald schleichen, ohne selbst eine Fährte zu hinterlassen. Nie darf er sein noch so fernes Ziel verfehlen, die Richtung weist ihm der Stand der Sonne oder der Sterne, das Moos an den Bäumen oder der Schnitt durch einen jungen Stamm. Er muß das Auge eines Raubvogels haben und das Ohr eines Luchses, dazu die feine Nase eines Hundes, damit ihm im Umkreis einer Meile kein Rauch eines Lagerfeuers oder eines Dorfes entgeht. Auch die Stimmen der Wildnis muß er kennen, der Tiere und Vögel, aber auch der Sträucher und Bäume. Denn ein jedes von ihnen hat seine besondere Sprache und weiß ihm so manches zu erzählen. Das alles ist eine große Wissenschaft und lange Jahre braucht, wer sie sich zu eigen machen will.

Vieles lernte Jörge in diesem ersten Winter. Denn Tag um Tag machten sie eine lange Streife durch den Wald, und bisweilen umschlichen sie auch wie rechte Wölfe die Dörfer der Sudauer. Doch die rührten sich nicht aus ihren Hütten. Denn noch immer war der Winter hart und fußtief der Schnee.

Eines Abends aber, als die beiden Gefährten wieder einmal müde vom langen Marsch ihrer Burg zustrebten, blieb Wolf plötzlich stehen. Er sah zum Himmel hinauf, lauschte eine Weile und zog dann die Luft in vollen Zügen ein.

„Es riecht nach Frühling, Jörge. Und hörst du, wie es hohl durch die Wipfel zieht?"

Jörge hörte das auch. Aber vom Frühling merkte er noch nichts. Sein Gesicht war blau gefroren, er stampfte mit den Füßen und schlug die Arme kreuzweise über die Brust, daß es durch den Wald schallte. Wolf lachte.

„Ein merkwürdiger Frühling, meinst du. Aber warte nur, der kommt oft über Nacht."

Sie schritten weiter, wie sie es sich zur strengen Gewohnheit gemacht hatten, Wolf voran und Jörge in seiner Spur dicht hinterdrein, da stutzte der Struter und blieb noch einmal stehen.

„Schau her, was ist das?"

Wolf wies auf eine Fährte, die sich quer über ihren eigenen Weg hinzog. Sie war frisch und scharf in den Schnee eingedrückt. Vorn zwei runde Stapfen, hinten zwei länglich breite, der Spur eines Menschen ähnlich, der in Strümpfen geht. Nur wiesen alle vier Stapfen am vorderen Rande deutlich den Abdruck von Krallen auf.

„Nun, was ist das? Denk mal nach!"

Jörge zögerte. Solch eine Fährte hatte er noch nie gesehen. Elch, Hirsch, Schwarzwild, deren Spuren kannte er genau. Die kamen gar nicht in Frage. Von den Krallenträgern Luchs, Fuchs, Wolf machte keiner so große Stapfen. Ganz aufgeregt stieß er endlich hervor:

„Ein Bär!"

„Ja, mein Junge, ein Bär. Und den Burschen wollen wir uns einmal näher ansehen. Sein Winterpelz könnte uns gut passen."

Sie folgten der Spur, die über eine niedere Bodenwelle hinwegführte und jenseits in einem Bruch verschwand.

„Aha", sagte Wolf, „dort hat er sein Winterlager. Es wird nicht leicht sein, ihn aufzustöbern."

Wolf überlegte. Das Bruch war klein und lag in einem tiefen, fast kreisrunden Kessel. Aber es war dicht bestanden von jungem Baumwuchs, Kiefern, Birken und Erlen, und rundum durch einen breiten, stacheligen Wall von Brombeersträuchern geschützt.

„Ein gewitzter Bursche", fuhr Wolf fort. „Hat sich da eine hübsche Festung ausgesucht. Alle Tore fest verrammelt, und nicht einmal eine Ritze, durch die man durchgucken kann. Aber wir wollen es doch versuchen."

Dann blickte er sich suchend um und winkte Jörge, ihm zu folgen. Vor einer starken Buche oben am Hang machten sie halt.

„So, Jörge, hier stellst du dich hinter den Baum, und nun gib acht. Ich rücke dem braunen Herrn von der andern Seite des Bruches her auf den Pelz. Du hältst dich ganz still, und nur, wenn du siehst, daß er heimlich auskneifen will, dann rufst du mir zu. Kommt er dir zu nahe, so kletterst du flink auf den Baum!"

Jörge fuhr auf und wollte eine solche Zumutung entrüstet zurückweisen. Der Struter aber wehrte lächelnd ab.

„Das wirst du schon ganz von selber tun!" Und ernst werdend, fuhr er fort:

„Du kennst Meister Petz nicht, kleiner Mann. Er greift den Menschen nur an, wenn er verwundet wird. Dann aber wird er dem stärksten Jäger gefährlich. Also keine Unbesonnenheit!"

Gehorsam bezog Jörge seinen Posten und Wolf schlich davon. Er schlug einen großen Bogen um das Bruch und war bald dem Blick seines Gesellen entschwunden.

Lange, lange war nichts zu sehen und nichts zu hören. Jörge wartete geduldig, horchte in den Wald hinein und hielt fleißig Umschau. Nichts. Da begann langsam die Pein des Harrens an seinen Nerven zu zerren. In das Rauschen der Bäume mischte sich das Singen des eigenen Blutes, seltsame Stimmen und Töne wachten auf und geisterten lockend um ihn her. Aber das Auge ließ sich nicht beirren, es kam wirklich nichts.

Das war eine arge Enttäuschung. Also so sieht eine Bärenjagd aus? Sich versteckt halten, nichts tun, nur abwarten? Und wenn sich schließlich doch etwas blicken läßt, dann ausreißen? Auf einen Baum klettern? Ha, nein! Da wollte Jörge doch beweisen, daß er ein Jäger war.

Aber wie er gerade mächtig mit dem Speer auf die Erde aufstieß, um seinen mannhaften Beschluß zu bekräftigen, zuckte er in jähem Schreck zusammen. Zur Rechten, keine fünfzig Schritt entfernt und schon auf dem halben Hang, stand der Bär und schaute mit seinen kleinen funkelnden Augen zu ihm herüber. Großer Gott! Wie kam der daher! Das kommt davon, wenn man auf Posten seine Gedanken spazierengehen läßt.

Unter Jörgens blondem Schopf wirbelte es wie toll durcheinander und die Erregung schüttelte seine Glieder. Die Jagdleidenschaft hatte ihn gepackt, sie ließ ihn alle Weisungen vergessen. Der Bär schielte noch immer mißtrauisch herüber. Jetzt wiegte er überlegend den runden Kopf, daß sein ganzer Körper ins Schaukeln kam, dann aber machte er kurzerhand linksum und gedachte sich gemächlich zwischen den Bäumen davonzutrollen. Das war denn doch der reine Hohn. Blitzschnell hob Jörge den Jagdspieß, zielte ... halt! zu weit! Er warf den Spieß in den Schnee, riß den Bogen vom Rücken, einen Pfeil an die Sehne, und fort sauste das gefiederte Geschoß. „Getroffen!" jubelte der junge

Schütze, aber der Siegesschrei brach jählings ab, denn da stürzte urplötzlich eine dunkle, unheimlich größer werdende Masse mit wahnwitziger Geschwindigkeit heran. Ein rotes, dampffauchendes Maul, zwei glühende Lichter . . . ehe Jörge noch recht wußte, wie ihm geschah, hatten seine Arme und Beine den Stamm der Buche umklammert und hasteten in die Höhe bis zum ersten starken Ast. Da saß er nun, der kühne Jägersmann, zitternd und keuchend von der Anstrengung, und blickte mit verstörten Augen herab. Der Bär hatte sich hoch aufgerichtet. In seiner linken Flanke steckte der gefiederte Pfeil, ein Blutbächlein rieselte aus dem zottigen Pelz zu Boden und zeichnete auf dem Schnee purpurne Blumen. Die mächtigen Tatzen aber schlugen in rasender Wut den Stamm, daß er bis zur Spitze erbebte. Und jetzt heftete das Untier seine tückisch funkelnden Aeuglein fest auf den Feind über ihm, die Krallen griffen in die Rinde und schoben den schweren Körper Zoll um Zoll am Stamm in die Höhe. Jörge traute seinen Augen nicht, dann schnellte er ent-



setzt von seinem Sitz auf und kletterte von Ast zu Ast, so hoch als ihn der Stamm zu tragen vermochte.

Aber auch der Bär klomm höher und höher. Schon hatte er den schwierigsten Teil des Weges überwunden, seine rechte Tatze faßte den ersten Ast, da zischte es durch die Luft, ein harter Schlag, und der Schaft eines Spießes ragte zitternd aus dem Leib des Bären hervor, als hätte er ihn fest an den Baum genagelt. Einen Augenblick später jedoch löste sich die schwere Masse vom Stamm und schlug dumpf krachend auf den Boden auf. Noch einmal versuchte der Bär sich aufzurichten, dann stieß er ein klägliches Brummen aus und sank langsam auf die Seite.

Jetzt näherte sich Wolf vorsichtig seiner Beute. Und erst, als er sich überzeugt hatte, daß der Bär wirklich tot war, blickte er zu dem Wipfel der Buche empor und rief mit fröhlichem Spott: „Wo ist denn nun mein tapferer Held?"

Jörge antwortete nichts, sondern stieg zögernd, langsam von Ast zu Ast herunter und stand endlich vor seinem Gefährten, noch blaß von dem überstandenen Schreck und verwirrt von Scham. Wolf aber spottete lustig weiter:

„Aha! Was sehe ich? Man schießt mit dem Pfeil nach dem Bären, hat ihn wohl für einen Hasen angesehen?"

Dem Knaben trieb es das Blut ins Gesicht, er stotterte eine Rechtfertigung hervor, aber Wolf unterbrach ihn sogleich und schlug ihm beschwichtigend auf die Schulter.

„Laß nur, mein Junge. Jeder Mann beginnt seine Laufbahn mit Fehlern und Dummheiten. Und das ist gut so, denn sie sind seine besten Lehrmeister. Drum merke auch du dir aus dieser Geschichte dreierlei:

Befehl ist Befehl, mag da kommen, was will!

Zweitens: Du sollst deinen Feind niemals unterschätzen!

Und endlich: Wir sollen dem Herrgott für alles danken, auch, daß er den Wald voller Bäume geschaffen hat. Denn auch der Tapferste muß manchmal ausreißen.

So, und nun wollen wir dem braunen Herrn da den Rock ausziehen!"

Die Nacht war hereingebrochen, als Wolf und Jörge ihre Behausung erreichten. Sie hatten schwer zu schleppen gehabt an der kostbaren Last. Wolf wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann sagte er befriedigt:

„Wenn Meister Petz aus dem Lager kriecht, ist der Frühling bestimmt da. Gib acht, Jörge, in zwei Wochen schlüpfen auch wir aus unserm Bau."

Ein Kriwul wanderte durch die Wildnis.

So nannten die Struter mit preußischem Wort einen Stab, in den seltsame, runenartige Zeichen eingekerbt waren. Allen Kundigen war ihr Sinn wohl bekannt. Und da flinke Läufer ihn ohne Säumen von Lagerfeuer zu Lagerfeuer trugen, so bedurfte es nur weniger Tage, um eine Botschaft an alle Banden durchzugeben.

Wolf hatte den Kriwul auf die Reise geschickt. Er lud die Struterführer zu einer Tagfahrt. Am Palmsonntag sollte sie stattfinden, und als Treffpunkt hatte er die alte Eiche am Helledanger Moor bestimmt. Als der Tag gekommen war, fehlte nicht einer der Entbotenen.

Das war eine seltsame Gesellschaft, die sich da um das Feuer am Fuß des ehrwürdigen Baumes gelagert hatte. Dreiundzwanzig Männer verschiedenen Alters, Deutsche und Preußen, und keiner dem andern gleich in Gewandung und Bewaffnung. Aber mochte ihr Kleid aus deutschem Tuch oder preußischem Leinen,

mochte ein Kettenhemd darunter oder ein Schafspelz darüber sein, ein jedes trug die Spuren von Wind und Wetter und unzähligen Lagerfeuern. Und so mancher Riß und dunkle Fleck bezeugten, daß es ein Kriegskleid war. Auch die Waffen, so unterschiedlicher Art sie waren, wurden gewiß nicht zum Spiel mitgeführt. Da gab es lange und kurze Schwerter, breite Messer und spitzige Dolche, und der eine und andere, zumal unter den Preußen, trug im Gürtel noch die Wurfkeule. Von geübter Hand geschleudert, war sie gefährlich und wegen ihrer Tücke gefürchtet. Alle aber hatten den kurzen Wurfspieß griffbereit neben sich in den Boden gesteckt.

Unklug ist es, in der Wildnis seine Stimme schallen zu lassen, gleich dem Vogel, den der Fuchs frißt. Darum flackerte nur gedämpft das Gespräch im Kreise der Lagernden hin und wider. Aber die Augen blitzten, denn vielerlei war da nach der Trennung des langen Winters zu erzählen, und sogar ein frohes Lachen huschte zuweilen über die wettergebräunten Gesichter. Nur glich es dem Sonnenschein in einem Dickicht, auf halbem Wege schon blieb es in dem Gestrüpp der wilden Bärte stecken. Denn alle die Struter, wie sie da beieinander saßen, waren nicht nur echte Söhne der Wildnis, sie verleugneten sie auch in ihrem Aussehen nicht. Absonderlich waren auch ihre Namen. In den Kirchenbüchern ließen sie sich gewiß nicht finden. Und sollten auch nicht gefunden werden, denn sie waren wie ein Vorhang, der die Pforte zur Vergangenheit schloß. Wieviel Irrung, Schuld und Fehle, aber auch wieviel hartes Geschick mochte sich hinter ihm bergen, das vergessen sein wollte und doch in der Brust des einzelnen immer wachblieb. Da war Willim, den wir schon kennen. Den roten Willim hießen sie ihn, weil Haar und Bart sein Haupt wie ein Feuerbrand umlohten. Ein Hüne von Gestalt und Körperkraft. Und doch

schaute aus seinen blauen Augen die Güte eines Herzens heraus, das ihn zum hilfsbereitesten Menschen und treuesten Gefährten machte. Im Kampf aber schien er in ein reißendes Tier verwandelt. Haß und Mordgier verzerrten sein Gesicht und tobten durch seine bebenden Glieder. Jeder Streich seiner Waffe brachte den Tod, und zerbrach sie ihm, so stürzte er sich mit bloßen Händen auf den Feind, würgte ihn und brach ihm das Genick. Wer ihn jemals so in seiner schrecklichen Wildheit gesehen hatte, glaubte gern, was die heimlich raunende Mär von ihm erzählte. Ein freier Bauer soll er gewesen sein, der sich in der Löbau einen stolzen Hof errichtet hatte. Zu einsam liegt er und zu nahe der Wildnis! So warnten ihn die Nachbarn, die es vorzogen, im sicheren Gehege eines Dorfes zusammenzurücken. Er aber hatte nur gelacht und seine mächtigen Arme gestreckt. Und dann, über Nacht, waren die Sudauer doch über ihn gekommen. Ehe er sich noch recht aus dem Schlaf riß, war er schon niedergeschlagen, und Haus und Hof standen in hellen Flammen. Dann hatten sie ihn herausgeschleppt und draußen, wie er sich auch wehrte, an einen Baum gebunden. So wollten sie ihn zwingen, mit anzusehen, wie sie sein Weib und seine Kinder in die Flammen warfen. Ob es in Wirklichkeit so gewesen war, das wußte freilich niemand. Denn als die Nachbarn kamen und ihn selbst aus den Händen der Unmenschen befreiten, war der Bauer ein stiller Mann geworden. Kein Wort sprach er mehr, und in der folgenden Nacht war er verschwunden. Es war lange her, als das geschah. Aber wenn Willim, der Struter, seine Lider schloß, flammte es vor seinen Augen auf, rote Glut fuhr sengend über sein Hirn und entsetzliche Schreie schlugen es mit messerscharfen Krallen. Wehe dem Sudauer, der ihm dann zu Gesicht kam.

Was die Mär erzählte, warum sollte es nicht wahr sein? Seht, dort an den Stamm der alten Eiche gelehnt, sitzt ein Mann, dem schlohweißes Greisenhaar auf die Schultern fällt. Aber blickt nur genauer hin, so werdet ihr erkennen, daß es nicht die Last der Jahre ist, die seinen Schopf bleichte, seine Augen verdüsterte, und seinen Mund stumm machte. Schaut nur auf seine narbigen Hände, oh, die wissen euch noch eine ganz andere Geschichte zu erzählen. Das ist Unsatrape, der da sitzt. Sein Vater war einer jener preußischen Edelinge, die sofort freudig sich zu Christus bekehrten, als der Orden die Heilsbotschaft über die Weichsel brachte. In unbeirrbarer Treue hatte er fortan in Kampf und Fährnis zu seinem Gelöbnis gestanden und viele seiner Volksgenossen durch Wort und Vorbild der neuen Lehre gewonnen. Die besten und begeistertsten Helfer aber wuchsen ihm in seinen beiden Söhnen, Miligedo und Unsatrape, heran. So mehrte sich seine Gefolgschaft von Jahr zu Jahr. Mit ihr mehrte sich aber auch der Haß in den Herzen seiner heidnisch gebliebenen Volksgenossen und umlauerte seine Burg mit tückischen Augen. Vielen Stürmen hatte sie widerstanden, der Wut des großen Aufstandes erlag auch sie. Der Komtur von Balga, der zu Hilfe herbeieilte, kam gerade noch zur Zeit, um die siegesberauschte Schar der Heiden zu schlagen und zu vertreiben. Die Beute jedoch vermochte er den Fliehenden nicht zu entreißen und die Burg stand in hellen Flammen. Auf dem Burghof aber waren drei dunkle Kreuze aufgerichtet, und an ihnen hingen, vom zuckenden Schein der Lohe umglänzt, die nackten Leiber des Burgherrn und seiner Söhne. Als sie abgenommen wurden, erwies sich, daß Unsatrape noch Leben zeigte. So brachten sie ihn in die Firmerie der Burg Balga, und, mochte es auch lange Wochen dauern, mochte sein Haar auch weiß geworden sein, der

junge Körper genas und erlangte seine volle Kraft wieder. Aber noch leuchteten die Wundmale an seinen Händen und Füßen blutrot, als er in der Wildnis erschien, und wer von den Heiden sie erblickte, dem stieß lähmendes Entsetzen ins Herz. Denn überall in den Hütten flüsterten sie mit scheuen Stimmen von dem Wunder, das da geschehen war. Und wer ihm leibhaftig begegnete, nahm wehrlos den tödlichen Streich hin, den die gezeichnete Hand so sicher führte wie Pikollos, der Gott des Todes, selbst.

Noch viel ließe sich von solch schwerem Schicksal erzählen, das den, den es traf, in die Wildnis trieb und den Strutern zuführte. Und mochte auch manches erdichtet sein, der Wirklichkeit kam selbst die Dichtung nicht gleich. Denn niemals ist der Mensch erbarmungsloser und schrecklicher, als wenn er für seine Götter kämpft. Aber auch anderes barg sich in der Brust der Männer, die da am Halledanger Moor unter dem Laubdach der alten Eiche beisammen saßen. Da war Tönnchen, ein kleiner, rundlicher Mann mit einem roten, freundlichen Gesicht und lustig blitzenden Augen. Am Lagerfeuer führte er das große Wort und wußte viel zu rühmen von jenen herrlichen Zeiten, da er noch das ehrenfeste Handwerk eines Seeräubers betrieb, über die Weiten des Meeres dahinflog und ungezählte Heldentaten verrichtete. Unerschöpflich war der Brunnen seiner Geschichten, aber so bunt und drollig sprangen sie hervor, daß der Erzähler stets fröhliche Hörer fand und allen ein lieber Geselle war. Im Kampf war er tapfer und zuverlässig und an listiger Verschlagenheit war ihm niemand gewachsen. Fern im Deutschen Reich, am Ufer der grünen Weser aber gab es ein stilles Kloster, das wußte nichts von Seeräubern und Strutern, wohl aber von einem Bruder Antonius, dem der Versucher gar zu oft auf dem Grunde eines immer und

nimmer leeren Humpens erschien, also daß er schließlich ganz und gar bezwungen ward und bei Nacht und Nebel der strengen Zucht des Klosters entsprang.

Und wieder ein anderer saß da, das war Tönnchens treuester Kumpan und sein vollendetes Gegenstück. Zierlich war er und schlank und beherrscht in jeder Bewegung. Auch seine Kleidung zeugte von Sorgfalt und Pflege, soweit die Wildnis sie zuließ. Und da er nie andres als ein schwarzes Gewand trug, da ihn noch niemand hatte lachen sehen und seine Augen oft wie erloschen schienen in dem stillen, feinen Gesicht, so hatte ihm der derbe Scherz der Struter den Namen „Leichengraf" gegeben. Aber keiner von ihnen wußte, daß der Leichengraf unter dem Koller auf der bloßen Brust eine goldene Kapsel trug, die ein zartes, auf Schmelz gemaltes Frauenbildnis umschloß. Und auch das Schicksal zweier Menschen umschloß es. Das aber kannte nur Gott. Er allein wußte auch, was alle die andern in die Wildnis getrieben, Lipe den Fuchs, Sauzahn, Gockel, Matz Schluck, Nikel Eisenhut, Idweto und wie sie alle heißen mochten. Viele waren unter ihnen, die wieder gutmachen wollten, was sie einst gefehlt, aber auch manch hart gesottener Sünder. Nur eines war ihnen allen eigen, sie hielten auf Struterehre, tapfer und furchtlos, und der Genossenschaft bis in den Tod getreu.

Solcher Art also war die Gesellschaft, die am Helledanger Moor versammelt war und auf Wolf wartete. Immer noch sprang das Gespräch munter im Kreise, als Unsatrape plötzlich die Hand erhob. Sofort war es still.

„Wolf kommt! Nein . . . Wolf und Wolfson!"

Nichts war zu sehen, aber ihre feinen Ohren vernahmen es alle. Da schritten zwei Menschen durch den

Wald und kamen näher. Die Struter blieben ruhig sitzen und taten gleichgültig. Denn alten Kämpen geziemt es ja nicht, neugierig zu sein. Nur ein wenig reckte und drehte ein jeder den Hals, um Wolfs jungen Gesellen zu erspähen.

Jetzt tauchten die beiden aus der grünen Dämmerung auf und betraten die Lichtung. Wolf schritt voran und hinter ihm sein getreues, wenn auch verkleinertes Abbild.

„Heil!" rief Wolf, als sie in den Kreis traten. „Heil! wackere Struter und liebe Genossen!"

Auch Jörge hob die Hand und rief sein Heil, und fröhlich gab die Schar den Gegengruß.

Tönnchen aber lachte über das ganze Gesicht.

„Na also, da ist er ja, der Wolfsjunge! Doch du, Wolf, bist mir ein rechter Freund! Immer haben wir den armen Einsiedler bedauert und wunder was geglaubt, das dir Schweres im Herzen säße. Jetzt habt ihr's, Freunde. Eine Wölfin war's und ihre Brut. Und wir sollten nur nichts wissen!"

Wolf wandte sich dem Spötter zu und fiel ihm freundlich und doch voll tiefen Ernstes in die Rede.

„Du irrst, Tönnchen. Der Tod hat mir den Knaben zugeführt. Und der ihn mir hinterließ, war mir ein lieber und getreuer Freund, den die Heiden erschlugen. Drum kann auch nur der Tod uns beide wieder trennen."

Nun winkte Unsatrape leicht mit der Hand und sprach in die Stille: „Er soll uns willkommen sein! Und ist er's auch nicht, so wollen wir ihn doch halten als deinen Sohn."

Heil! stimmten die Struter freudig zu, und alle blickten mit Wohlgefallen auf den Knaben, der kräftig und wohlgestalt in ihrer Mitte stand, mit der stolzen

Haltung eines jungen Kriegers und der Bescheidenheit der Jugend. Tönnchen aber sprang auf und streckte Wolf die Rechte hin.

„Nimm's nicht übel, Wolf! Ich hätte dir ja von Herzen gern eine Wölfin und ein ganzes Nest voll Jungen gegönnt. Aber wenn ich irrte, so muß es auch



so gut sein. Du aber", und damit fuhr er auf Jörge los und riß ihn an sich, „du mein schmucker lieber Bursch, sollst mir darum doch Wolfsson sein, wie sie dich jetzt schon in der Wildnis heißen. Und so soll, was bisher uns beide verband, den grimmen Wolf und das lustige Tönnchen, fortan uns drei verbinden, fürs Leben bis zum Tod. Ist's recht so?"

Jörge schaute verwirrt in das treuherzig lächelnde Gesicht des seltsamen Gesellen, die Röte der Freude stieg ihm in die Wangen, und zustimmend nickte er ein frohes Ja. Aber die Struter erhoben laut Einspruch.

„Ha, nein!" krähte Gockel, den sie seiner Stimme wegen so nannten.

„Nicht euch drei allein! Uns alle soll's verbinden." Auch er erhob sich und reichte dem Knaben die Hand. Und ihm gleich taten alle übrigen. Selbst der Leichengraf schritt steif und feierlich auf ihn zu. Befremdet, mit leichtem Bangen schaute Jörge ihm entgegen. Als er jedoch seinen Händedruck verspürte, wurde es ihm wieder warm ums Herz. Das war Freundschaft, die der Worte nicht bedurfte. Mit ehrfürchtigem Staunen aber stand er jetzt, als dem letzten, vor Unsatrape. Jörge war nicht klein für seine Jahre, und doch mußte er hoch hinauf sehen, um dem Blick der blauen Augen zu begegnen, die mit gütig prüfendem Ernst die seinigen suchten. Der Preuße legte seine narbige Hand auf den blonden Scheitel des Knaben und sprach:

„Gottes Ehre ist deine Ehre. Ich grüße dich als jüngstes Glied unserer Genossenschaft. Du wirst dich ihrer wert erweisen!"

„Das wird er!" riefen die Struter rundum mit hallendem Beifall. Jörgen aber brannten die Worte Unsatrapes, des Preußen, der für Christus, seinen Herrn am Kreuze gezeugt hatte, wie Feuer in der Brust, um nie mehr zu erlöschen.

Auch Wolf fühlte sich ergriffen und im Innersten erfreut. Nicht nur um Jörges, sondern auch um seiner selbst willen. Denn er wußte nur zu gut, was die Genossen seinem Schützling antaten, galt auch ihm. Und Vertrauen ist der wertvollste Schatz, den ein Mensch erwerben kann. So dankte er allen Strutern mit herz-

lichen Worten, Unsatrape aber mit einem festen Druck der Hand.

„Und jetzt, liebe Freunde", so fuhr er fort, „laßt uns unsre Tagfahrt beginnen."

Wieder nahmen sie alle im Kreise auf dem frischen Rasen Platz. Wolf hatte sich neben Unsatrape gesetzt und Jörge stellte sich hinter ihn. Das aber behagte Tönnchen nicht. Er schnitt grimmige Gebärden und fuchtelte mit den Händen, um dem Knaben zu bedeuten, er solle in der Reihe der andern niedersitzen. Wolf lachte, winkte aber mit der Hand ab.

„Laß mir den Jungen, Tönnchen! Er weiß, was einem Knappen ziemt. Doch setzen magst du dich, Jörge. Es wird lange dauern."

Als Jörge dem Geheiß gefolgt war, wurde es still und alle Augen blickten auf Wolf. Das war das Seltsame in diesem Kreise von Männern, die nun schon seit langen Jahren im bittersten Heidenkampf standen, jeder für sich und doch gemeinsam; jeder frei und doch selbst gebunden. Sie würden alle, und nicht zuletzt Wolf selbst, erstaunt aufgeblickt haben, wenn einer sie gefragt hätte, ob Wolf ihr Führer wäre. Nein, das war er nicht; denn niemand hatte ihn dazu gewählt noch bestellt durch Brief und Siegel. Und doch war er's, denn sie folgten ihm alle, ohne sich große Rechenschaft davon zu geben. Denn was sie zwang, war allein die überlegene Kraft der Gesinnung und der Tat. Ihr beugt sich frei und willig jeder Mensch, der geradwüchsig ist im Denken und Fühlen. Wolf aber nahm die Gefolgschaft an, wie sie ihm geboten wurde. Er führte mit dem Recht, das sich von selbst versteht. Doch wußte er seine Macht mit klugem Maß zu üben. Wolf sprach:

„Viele Siege haben wir nun errungen, unzählig sind die Heldentaten, deren Ruhm allein das Rauschen der

Wildnis singt, und doch haben wir es nicht hindern können, daß der listige Feind immer wieder unsre dünne Wehr durchbricht und mit Raub, Mord und Brand in christlichen Landen wütet. Darum frage ich euch, Genossen: soll das immer so weitergehen? Muß dem nicht einmal ein Schluß gesetzt werden?"

Wolf hielt inne und blickte forschend um sich. Alle Struter nickten Zustimmung, darum fuhr er fort:

„Mich bindet ein Gelöbnis. An jenem Tage, als ich diesen hier fand", seine Linke legte sich bei diesen Worten auf Jörges Schulter, „den einzig Ueberlebenden seiner Sippe, als ich den Rauch aus den Trümmern eines friedlichen Dorfes stumme Klage zum Himmel emportragen sah; als ich vor den Erschlagenen stand, deren Blut die Erde trank, da schwor ich: übers Jahr soll der Kampf mit den Sudauern beendet sein. Das Jahr der Entscheidung ist da. Nun frage ich euch, liebe Genossen, wollt ihr mir helfen, daß ich meinen Schwur wahrmachen kann?"

Dieses Mal blieb es stumm in dem Kreis, und nachdenklich blickten die Struter vor sich hin. Nur der rote Willim schaute zu Wolf hinüber und sprach in seiner ruhigen, entschlossenen Art:

„Wolf, ich hörte an jenem Tage deinen Schwur mit diesen meinen Ohren. Ich und meine Leute stimmten dir aus vollem Herzen zu. Drum, was du auch unternehmen willst, wir stehen zu dir."

Jetzt sprach der Leichengraf, ohne sich zu regen, und nur zwei Worte sprach er: „Ich auch!"

Da kam Bewegung in die andern. Viele schickten sich an, zu reden, aber Matz Schluck kam ihnen zuvor.

„Verstehe uns recht, Wolf", sagte er voll Eifer, „wir stehen alle zu dir, da bedarf es keiner langen Rede."

„Nicht einmal einer so langen wie Leichengrafs Rede", fuhr Tönnchen spottend dazwischen.

„Ja! Und ich wünschte, auch deine Rede wäre nicht länger als dein Faß von Leib, dafür aber nicht weniger gewichtig. Doch laßt uns nun ernst bleiben, Genossen. Du, Wolf, deute es nicht falsch, daß wir dir nicht sogleich lauten Beifall gaben. Was du planst, ist so groß, da hat unsereins tagelang darüber nachzudenken. Du aber wirfst es uns ins Gesicht, so mit drei Worten, daß es uns an den Schädel haut wie eine preußische Keule. Und da soll man nicht ein bißchen benommen sein?"

Hier aber sprang Gockel dazwischen:

„Ach, Matz Schluck! Du redest vom Kampf, der aufhören soll, und meinst doch nur die Beute!"

Wieder lachten die Struter, denn jeder wußte, daß Matz Schluck ins Herz getroffen war. Mühsam nur vermochte er den Stich abzuwehren: „Krähe du nur auf deinem eigenen Mist, Gockel! Groß genug ist der Haufen!"

„Zugegeben, Matz. Aber ich krähe wenigstens gerade heraus und nicht drum herum, wie du, alter Heuchler!"

Jetzt unterbrach Unsatrapes tiefe Stimme das muntere Wortgefecht der beiden, die im übrigen die besten Freunde waren, und führte das Gespräch wieder auf den Weg der ernsten Beratung zurück.

„Ich verstehe dich, Matz Schluck. Es ist nicht jedem gegeben, nach so langen Jahren des Krieges, ihrer zwanzig sind es bei mir, wieder zurückzufinden zu den Werken des Friedens. Aber er mag sich trösten. Heute sind es die Sudauer, die gegen die Christenheit stehen. Der Feind von morgen wird stärker und furchtbarer sein. Ihr wißt, im Norden und weit nach Osten lebt noch ein anderes Volk, die Litauer, das um ein Vielfaches zahlreicher ist als Skomands Stamm, aber nicht weniger verstockt in der Finsternis des Heidentums beharrt. Wer für unsern Herrn Christus das Schwert schwingen will, wird darum nicht zu sorgen brauchen,

daß es Rost ansetze. Aber darin pflichte ich Wolf bei: wir können nicht Jahr um Jahr dem Raubgesindel nur auf die Finger klopfen; wenn es hoch kommt, einige erschlagen und ihnen die Beute wieder abjagen. Und immer gewärtig sein, daß sie aus einem anderen Loch wieder hervorbrechen. Nein, einmal muß das ganze Nest ausgeräuchert werden. Aber wie? Das sage du uns, Wolf!"

„Ja, wie?" rief es rundum.

Wolf überlegte einen kurzen Augenblick, dann erwiderte er scharf und bestimmt:

„Wir müssen Skomand in unsere Gewalt bringen, lebendig oder tot!"

Das Wort riß sie alle hoch, jeder rief und jeder schrie, daß es wie ein Hagelschauer von Fragen und Ausrufen auf Wolf herniederprasselte. Der aber saß da, ruhig und gelassen, und schaute mit leisem Lächeln in die erregten Gesichter. Endlich winkte er mit der Hand, und es wurde wieder still.

„Liebe Freunde, ich hörte den einen von euch sagen, so klug wäret ihr auch. Und die anderen schreien mir ins Ohr: Wie willst du's anstellen? Nun wohl, ich pflichte euch bei: das „was" ist leicht, aber erst beim „wie" beginnt die Kunst. Es ist leicht, das Ziel zu stecken: schlagt Skomand und Sudauen ist geschlagen. Niemand zweifelt daran. Aber mit Recht haltet ihr mir entgegen: das wissen wir, seitdem dieser Krieg währt, und die Herren vom Orden wissen es auch. Haben nicht sie, wie wir, es immer wieder versucht, dieses Ziel zu erreichen? Gewiß, aber ohne Erfolg! Darum sage ich euch, wir sind bisher auf falschem Wege gewesen, wir müssen einen neuen suchen."

„Willst du", fiel Nikel Eisenhut hier ein, „daß der Orden wieder ein großes Heer entsende? Denke an die

Schlacht vor drei Jahren am Spirdingsee. Sie war ein Sieg, doch wo blieb die Ernte?"

„Du hast recht, Nikel Eisenhut. Wenn ein Land nicht nur durch seine Söhne verteidigt wird, sondern sich selbst verteidigt, wie dieses, durch seine Wildnis, Berge, Seen und Sümpfe, da ist mit Heeresmacht nichts zu erreichen. Da gibt es nur eines: Ein Mann muß ausziehen, Skomand zu erschlagen!"

Die Struter erstarrten. Endlich ließ sich Idweto vernehmen, aber seine Stimme klang leise und scheu:

„Ein Mann allein?"

„Ja", nickte Wolf, „ein Mann allein!"

„Und . . ." Idweto vermochte seine Frage nicht zu vollenden.

„Wer? . . . Ich!"

Immer noch blickten die Struter stumm, mit großen Augen auf ihren Führer. Der aber fuhr fort:

„Ja, ich! Doch nicht ganz allein. Wolfsson wird mich begleiten!"

Jörge schnellte aus dem Sitz empor, die Röte der Freude schoß ihm ins Gesicht und aus seinen Augen sprühte der Stolz. Wolf reichte ihm lächelnd die Hand.

„Dazu habe ich ihn mir ja gezogen. Und es kann wohl sein, daß ich eines Boten bedarf. Denn, liebe Genossen, ich vertraue, daß mein Werk gelingt; doch nur, wenn ihr alle, alle mir helft. Wenn ich auf jeden von euch und zu jeder Stunde bauen kann!"

Jetzt endlich lösten sich die Zungen der Struter, und ein schier endloses Staunen, Wundern und Fragen hub an. So saßen sie fast den ganzen Tag noch beisammen, erwogen und berieten, bis Wolfs kühner Plan immer sichtbarer, immer deutlicher hervortrat, bis er schließlich klar und scharf umrissen vor ihnen stand. Da drückten sie sich froh bewegt noch einmal die Hände und gingen auseinander, ein jeder auf seinen Posten.

Kaum eine Woche war seit der Tagfahrt der Struter am Helledanger Moor vergangen, als Henke, der Wartsmann, sein Roß satteln ließ, um nach der Ordensburg Bartenstein zu reiten. Ein Knecht begleitete ihn. Mit dem Frührot brachen sie auf und erst im Abendrot stieg der Schattenriß des festen Hauses und seines hohen Turmes am Horizont empor. Die Nacht sank, als sie über die Zugbrücke durch das hallende Tor einzogen.

Während des ganzen langen Tages aber hatten die beiden Männer kaum ein Wort gewechselt. Nicht, als ob es Herrn Henke unziemlich erschienen wäre, sich mit seinem Knecht zu unterhalten. O nein, solche Ueberheblichkeit lag ihm fern. Aber es gebrach ihm ganz einfach an der Zeit. Denn seine Gedanken waren unablässig mit dem beschäftigt, was ihn zu seiner Reise veranlaßte. Das war eine Unterredung, die er am Tage vorher mit Wolf gehabt hatte. Sechs geschlagene Stunden hatten sie beisammen gesessen, von der Mittagszeit bis in den sinkenden Abend hinein. Seßhaftigkeit war sonst des Struterführers Art nicht, und Geschwätzigkeit gar am allerwenigsten. Es mußte also schon sehr Gewichtiges gewesen sein, das da in Rede und Gegenrede geklärt und festgelegt wurde. So gewichtig, daß Herr Henke nicht nur die ganze Nacht, sondern auch den langen Reisetag daran gab, es noch einmal zu überdenken.

So ist es nicht verwunderlich, daß auch der Komtur, Herr Ludolf von Wildenau, der seinen Wartsmann allsogleich empfangen hatte, die Nachtruhe vergaß und immer nur hören und hören wollte. Als Herr Henke seinen langen Bericht erstattet hatte, über dem ihm selbst alle Müdigkeit wieder gewichen war, saß der Komtur eine lange Zeit schweigend da und sann dem

Vernommenen nach. Dann schlug er plötzlich mit der Hand auf die Lehne seines Stuhles und blickte Herrn Henke scharf ins Gesicht.

„So! Nun müßt Ihr mir noch eine Frage beantworten. Die wichtigste: Wer ist Wolf?"

Herr Henke stutzte und blickte ratlos drein. Der Komtur bemerkte es und fuhr fort:

„Versteht mich recht. Der Wolf der Wildnis ist auch mir wohl bekannt. Das heißt — seine Taten. Hohen Dank schuldet ihm die Christenheit, der Orden, dieses Land. Und recht ist es, daß sein Ruhm auf allen Gassen klingt. Aber ein anderes sollt Ihr mir sagen, Henke! Wer ist dieser Mensch? Wer von uns hat ihn je gesehen, außer Euch? Selbst unter den Strutern, wie ich höre, hält er sich allein. Und doch folgen sie ihm blindlings, so er sie ruft, und wo es einen großen Schlag gilt, weiß seine Hand sie straff zusammenzuhalten, als ob er ihr Gebietiger wäre. Erklärt mir das, Herr Henke. Ihr seid doch sein Freund!"

Der Wartsmann überlegte, wie er die Worte setzen sollte. Denn auf diese Frage war die Antwort nicht leicht. Endlich begann er, doch so, als ob er, in Grübeln verloren, zu sich selbst spräche. Ja! Es ist etwas Geheimnisvolles um diesen Menschen. Mehr noch! Er legt es darauf an, den Schleier immer dichter zu weben und immer enger um sich zu ziehen. Und doch habe ich nie eine offenere Rede gehört, nie in ein klareres Auge geschaut als bei ihm. Das ist es, darum trägt ihm jedermann, der ihn nur einmal gesehen, sogleich sein Vertrauen mit beiden Händen entgegen. Ich kenne ihn seit fünf Jahren, und lange vorher schon hörte ich Wundersames von ihm durch die Struter. Wenn Ihr mich nun fragt, Herr Komtur, ob wir Freunde sind, so sage ich von Herzen: ja! Freilich . . . ich bin sein Freund. Ob aber auch er? . . . Doch! Ja! Gewiß!

Auch er ist mein Freund. Und doch weiß ich, daß er mir so fern ist, so fern, als ob wir auf zwei verschiedenen Erden lebten. Seltsam ist das, aber es ist so!"

„Ich muß gestehen, lieber Herr Henke", sagte der Komtur, als Henke schwieg, „klüger bin ich durch Eure Worte nicht geworden. Warum dieses Geheimnis? Woher kam er, was trieb ihn in die Wildnis? Wißt Ihr davon zu sagen?"

„Herr", entgegnete Henke, „es ist ein Gesetz der Wildnis, den Mann so zu nehmen, wie er ist. Nicht aber zu fragen, was er vorher war. Denn wer die Wildnis sucht, um dort zu kämpfen und zu sterben, sucht zumeist auch Stille und Verschwiegenheit, ein schweres Schicksal darin zu bergen. Drum weiß ich wenig von Wolf. Aber wer ihn einmal sah und hörte, dem ist gewiß: er ist ein Thüring und entstammt einem Herrengeschlecht."

Auch diese Auskunft genügte dem Komtur noch nicht. Und so erzählte Herr Henke dann noch vielerlei, was er selbst mit dem seltsamen Mann erlebt hatte, und was über ihn umging in den Reden der Struter und des Grenzvolks. Auch Wolfsson vergaß er dabei nicht. Und kam schließlich doch nur zu diesem Ergebnis:

„Ich weiß nicht, was von all dem Wahrheit und was Mär ist. Aber eins weiß ich gewiß: er ist ein deutscher Mann, klug, furchtlos und treu. Drum nehmt auch Ihr ihn, Herr Komtur, wie er ist. Fragt nicht, sondern vertraut!"

Damit gab sich der Komtur dann endlich zufrieden.

Herr Henke aber sollte die Ruhe, deren er wohl bedurft hätte, auch in dieser Nacht nicht finden. Denn schon am frühesten Morgen brach der Komtur auf, um nach Elbing zum Landmeister zu reisen, und sein Wartsmann mußte ihn begleiten. Doch den focht es nicht weiter an. Wer Jahr um Jahr dicht am Feinde

sitzt, ist es gewohnt, die Nacht zum Tage zu machen. Am Abend hatten sie ihr Ziel erreicht, und wurden sogleich vor den Landmeister geführt.

Herr Konrad von Tierberg, der immer noch kraftvoll seines hohen wie beschwerlichen Amtes waltete, hörte den Bericht des Komturs mit gespannter Aufmerksamkeit an. Er fragte auch Herrn Henke dies und das, kurz und knapp, dann waren die beiden entlassen.

Am folgenden Tage, schon nach der Frühmesse, rief der Landmeister das Kapitel zusammen und trug ihm seinen Entschluß vor. Einmütig stimmten die Brüder zu, und so sollte denn geschehen, was Wolf gefordert hatte. Die Blockhauslinie am Saum der Wildnis wurde mit starken Kräften besetzt und in allen Wildburgen längs der ganzen Grenze des Sudauerlandes wurden die Besatzungen so verstärkt, daß sie jederzeit einen Vorstoß unternehmen konnten.

Herr Henke machte sich sofort auf den Heimweg, um Wolf die erfreuliche Nachricht zu übermitteln. Doch wo war Wolf? Als der Wartsmann am Abend des fünften Reisetages wieder am Tor seiner kleinen Festung hielt, überreichte ihm einer seiner Knechte ein Schreiben.

„Von Wolf!" Herr Henke las es noch im Sattel. So schrieb ihm der Struter: „Liebwerter Freund Henke! Ich vertraue auf Euch, daß Ihr mir die Zustimmung des Landmeisters mitbringt. Habt Dank dafür. Da es nicht gut tut, mit Warten die Zeit zu vergeuden, bin ich bereits unterwegs. Es wird ein Ende sein in diesem Jahr. Vorerst aber geduldet Euch, Ihr sollt von mir hören. Wolf."

Ueber dem Lesen waren Herrn Henkes Augen immer größer geworden. Dann schlug er sich mit der Hand klatschend auf den prallen Schenkel und lachte dröhnend auf.

„So ein Teufelskerl! Hat Vertrauen zu mir! Der weiß sogar im voraus, was der Herr Landmeister tun wird." Und während er das Blatt bedächtig zusammenfaltete, nickte er selbstzufrieden. „Sollst dich nicht getäuscht haben, Wolf!"

Wolf und Wolfsson aber zogen indes rüstig fürbaß durch die Wildnis. Auf verschwiegenen Schleichpfaden drangen sie unbemerkt immer weiter nach Osten vor. Mühsam war die Wanderung. Hügelauf, hügelab führte sie durch dichten Wald und wirres Gestrüpp. Jede Lichtung, jeder See zwang zu zeitraubenden Umwegen. Flüsse und Bäche mußten durchwatet werden, mochte das Wasser auch eiskalt sein. Denn frisch und kühl ist der Lenz im Sudauerland. Der Schein der Sonne ist trügerisch, und die Nächte treiben den Menschen immer noch zum wärmenden Feuer. Aber Strutern auf Kriegspfad ist auch das verwehrt, denn leicht könnte die Flamme sie feindlichen Späheraugen verraten. Was tut es! Sie wissen es zu tragen. Wenn sie, steifgefroren, der Morgen weckt, schütteln sie Schlaf und Kälte aus den Gliedern, ein kurzer Lauf läßt sie rasch wieder geschmeidig werden, und vorwärts geht es mit neuer Kraft.

So hatten auch Wolf und Wolfsson trotz allen Hindernissen Tag für Tag ihren Weg gemacht. Zu derselben Stunde, da Herr Henke vor seiner Wachtbude aus dem Sattel sprang, standen sie unter den Bäumen am hohen Ufer des Nebotinsees und schauten über die weite Wasserfläche nach dem Ziel ihrer Reise hinüber. Wolf wies es mit der Hand.

„Sieh, dort drüben, Jörge, den dunklen Forst! Er birgt das Heiligtum der Sudauer, die heilige Eiche von Solamedien. Dort wohnt ihr Kriwe, der letzte der preußischen Heidenpriester. Und wenn du jetzt deinen Blick weiter wandern läßt, längs jener schmalen Rinne,

die, einem Fluß gleich, das Wasser des Sees nach Süden trägt, dann siehst du hinter dem Forst, fast schon im Blau der Ferne verschwimmend, eine Kuppe aufragen. Das ist der Skomandberg. Dort haust er, den wir suchen."

Der Struter schwieg und blickte lange stumm versonnen über See und Land. So friedlich in der Abendstille lagen sie vor seinen Augen gebreitet, und sollten doch der Schauplatz einer unerhörten Tat werden, die dem, der sie unternahm, nur den Sieg oder den Tod bringen konnte. Auch Jörge hörte die Stimme des Schicksals durch das Schweigen der Natur. Er fühlte deutlich: was er bisher in der Wildnis erlebt hatte, das war ein Spiel, ein fröhliches Abenteuer gewesen. Jetzt aber klopfte der Ernst des Lebens, vielleicht gar des Sterbens an seine junge Brust. Und doch, als Wolf die Stille brach und sich wieder zu ihm wandte, da schaute er fest und mutig zu seinem Gefährten auf. Wolf lächelte ihm erfreut zu.

„Dich brauche ich nicht zu fragen, ob du dich fürchtest. Nur eines will ich dir sagen und merke es dir gut. Von nun ab ist jeder Schritt, den du tust, vom Tod umlauert. Drum sollst du mutig sein, aber nicht weniger vorsichtig und klug. Denn wenn sie uns erwischen, so erschlagen sie uns und uns verbleibt vielleicht der Ruhm. Wenn wir aber unser Leben zu erhalten wissen und unsere Tat vollbringen, dann nützen wir unserem Land. Willst du also immer daran denken, Jörge: erst die Tat, dann der Ruhm... auch wenn es mal ans Ausreißen geht?"

Jörge gelobte es. Doch im stillen hoffte er, daß es dazu niemals käme. Denn Ausreißen wollte seinem jungen Heldentum gar nicht behagen. Wolf aber, als hätte er in seiner Seele gelesen, reichte dem Knaben die Hand, schaute ihm prüfend in die Augen und sagte mit tiefem Ernst:

„Ich baue darauf, daß du jedem Wort, jedem Wink von mir ohne Zögern folgen wirst."

„Ich werde gehorsam sein, jederzeit!" So schlicht und wahr sprach es Jörge, daß Wolf ihm noch einmal die Hand drückte.

Sie folgten dem nördlichen Ufer des Sees, bogen dann nach Süden ab, und nach vier Stunden ununterbrochenen Wanderns türmte sich vor ihnen die schwarze Masse des heiligen Waldes auf.

Aufatmend blieb Wolf stehen, das Ziel war erreicht.

Kühl hauchte es sie aus der Tiefe des Gehölzes an, und ein hohles Wehen sang hoch oben in den unsichtbaren Wipfeln ein unheimliches Lied. Sie lauschten, und fast wollte es wie ein Erschauern in ihre Seelen dringen. Da faßte Wolf nach Jörges Hand und zog ihn mit sich in die abgründige Finsternis. Nicht ein Schimmer mehr leuchtete ihnen auf dem Weg. So drangen sie langsam und vorsichtig von Baum zu Baum in das Innere des Waldes vor, bis Wolf auf ein dichtes Kaddickgebüsch stieß. Das gab guten Schutz, da wollten sie den Tag erwarten.

Als sie nach kurzem Schlaf erwachten, grüßte sie der helle Morgen, und die Bäume des Waldes nickten ihnen freundlich zu. Rundum reckten sich die starken Stämme und trugen ihre Kronen hoch empor zum blauen Himmel. Tannen und Kiefern, Birken, Buchen und Eichen, alles wuchs da durcheinander, dicht bei dicht, und ließ doch noch Platz für ein üppiges Unterholz. Und alles prangte bereits im frischen Laub. Nur die Eichen standen noch kahl im Winterschlaf. Die Sonne aber schoß ihre goldenen Strahlen, wo sie nur ein Löchlein fand, durch das dichte Blätterdach und füllte die Dämmerung des Waldes mit warmem Schein.

Wolf und Wolfson hatten sich vorsichtig erhoben und blickten, wohl gedeckt durch das Gesträuch, mit frohen

Augen in die lachende grüne Welt rundum. Ohne ein Wort zu sprechen, sah der Struter seinen jungen Gesellen an, als ob er sagen wollte:

„Siehst du, wie schön Gottes Welt ist? Das soll uns ein gutes Zeichen sein.“ Dann horchten sie lange in die Morgenstille hinaus. Aber nichts war zu hören, als hier und da das fröhliche Lied eines Vogels, und irgendwo in der Ferne hackte der fleißige Zimmermann, der Specht.

„So“, sagte Wolf befriedigt und ließ sich wieder auf den Boden nieder, „hier hat es keine Gefahr, Jörge. Wir können unbesorgt miteinander reden, wenn auch leise. Doch zuerst soll der Magen zu seinem Recht kommen.“

Gegen Abend, als die Dämmerung langsam niedersank, machte sich Wolf auf, um den Wald zu erkunden, und Jörge blieb allein zurück. Gewiß hatte er keine Furcht. Als aber Stunde um Stunde verrann, das Dunkel immer dichter wurde und die tausend geheimnisvollen Stimmen der Nacht zu raunen anhuben, da begann sein Herz doch rascher zu schlagen, und seine Hand krampfte sich um den Griff des Messers. Erleichtert atmete er auf, als endlich sein Gefährte unhörbar aus dem schwarzen Schatten auftauchte.

„Gut gegangen ist es“, sagte Wolf, „aber morgen in aller Frühe ziehen wir um.“

Wolf hatte Glück gehabt. Er hatte seinen Weg ins Ungewisse genommen und war doch geradezu auf das Heiligtum der Sudauer gestoßen. Inmitten einer kleinen Lichtung stand der heilige Baum, eine gewaltige Eiche. Am Rande der Lichtung aber war ein schlichtes Blockhaus errichtet, in dem der Kriwe wohnte. Und nur ein einziger breiter Weg führte zu dem Heiligtum hin, schnurgerade mit der Axt durch den Wald gehauen. Vorsichtig hatte Wolf die Lichtung umschlichen, sie lag

still und tot da, und kein Mensch war zu erblicken. Dann hatte er, immer durch Bäume und Unterholz gedeckt, den Weg verfolgt, bis er sicher war, daß er vom Skomandberg herkam. Nun wußte er, wo er seinen Beobachtungsposten einzurichten hatte.

Als der Morgen kaum graute, machten sich Wolf und Wolfson erneut auf die Wanderung. An dem Heiligtum vorbei, das immer noch in tiefstem Frieden zu schlafen schien, drangen sie längs der Straße bis zum Waldrand vor. Hier öffnete sich die Landschaft weithin dem Blick. Gerade vor sich, eine halbe Wegstunde entfernt, sahen sie den Skomandberg ansteigen. Steil fiel er nach der Seeseite zu ab. Auf der Höhe der Kuppe erkannten sie deutlich den Ringwall, den ein hohes Pfahlwerk sicherte, ein großes und mehrere kleinere Holzhäuser und einen hohen viereckigen Turm. Am Fuße des Berges aber drängten sich zahlreiche Hütten eines großen Dorfes, als ob sie den Schutz der Burg suchten. Und noch ein zweites Dorf erblickten sie auf der anderen Seite des Gewässers. Hier wie dort grüßten zarte Rauchwimpel den jungen Tag und zeugten von erwachendem Leben.



Feindliches Volk war also nahe genug und in großer Zahl da. Doch Wolf verspürte keine Sorge. Er wußte, kein Fuß eines Sudauers betrat den Boden des heiligen Waldes außerhalb des gebahnten Weges. So waren sie sicher vor Menschen, und, was fast noch wichtiger war, auch vor den Hunden der Jäger. Ein gutes Versteck hatten sie bald gefunden und richteten sich häuslich ein.

Denn es ließ sich ja nicht absehen, wie lange sie würden ausharren müssen. Ohne Ergebnis, das war ihr fester Entschluß, kehrten sie nicht heim.

Die beiden Wölfe lagen auf der Lauer. Wolf am Waldrand und Wolfson am Wege nahe dem Heiligtum. Tag um Tag lagen sie da, vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht hinein. Still, regungslos und doch mit unabläßig scharf gespannten Sinnen. Das erfordert eine eiserne Willenskraft.

Darum fühlten sie sich beglückt und erleichtert, als endlich am vierten Tage eine menschliche Gestalt sich blicken ließ. Es erwies sich zwar, daß es nur ein altes Weiblein war. Gebückt unter einer Traglast humpelte es am Stock daher, wohl um den Göttern wie dem Kriwen eine Gabe darzubringen. Aber es war doch ein lebendiges Wesen, das in ihren Gesichtskreis einbrach und die Gedanken aus dem lähmenden Bann der Untätigkeit riß. Drei Tage danach kam des Weges eine kleine Schar Frauen und Kinder. Und wieder ein paar Tage später waren es einige Männer. So sahen sie ihre Wachsamkeit immer aufs neue angespornt und waren darüber froh. Doch, wie eifrig sie auch ausspähten, der, dem allein es galt, blieb aus. Vierzehn Tage mochten darüber vergangen sein. Das nächtige Dunkel, das sie auf dem letzten Teil ihres Weges zum heiligen Walde so sicher beschirmt hatte, war immer stärker werdender Helle gewichen. Hoch am Himmel zog der Mond seine Bahn. Seine Sichel rundete sich zur glänzenden Scheibe. Milchiges Licht schwamm durch die Weite der Nacht und breitete sich als ein schimmernder Hauch über die schlafende Erde. Im Walde aber rieselte es durch das Dach der Wipfel gleich silbernem Regen.

Die Nacht des Vollmonds kündete sich an. Gerade gedachte Jörge sich zu erheben, auch dieser Tag hatte nichts gebracht, da vernahm er hinter sich schleichende

Schritte. Er fühlte sie mehr, als daß er sie hörte, und lautlos schob sich der Struter an seine Seite. Dann flüsterte es an seinem Ohr:

„Skomand kommt!"

Jörge zuckte, als ob er aufspringen wollte. Doch Wolfs Hand lag fest auf seiner Schulter und hielt ihn nieder.

„Ruhig! Er kommt nicht allein, sondern mit einer großen Menge. Sie werden ein Opfer darbringen. Willst du es ansehen?"

Jörge hielt das für selbstverständlich, aber sein Gefährte zögerte noch.

„Wenn nur der verwünschte Mondschein nicht wäre! Verrät er uns, und fallen wir denen in die Hände, dann ist das Opferfeuer auch für uns angezündet!"

Schließlich beschlossen sie doch, es zu wagen. Sie glitten unhörbar in die Tiefe des Waldes zurück, schlugen einen Bogen und näherten sich der Lichtung von Norden her. Dort stieg der Boden leicht an, so daß sie, durch ein dichtes Gestrüpp gedeckt, den Platz und auch die Straße gut übersehen konnten.

Noch einmal flüsterte der Struter seinem Gesellen mahnend zu: „Kein Laut! Keine Bewegung! Du tust wie ich . . . da sind sie!"

Die Straße herauf kamen die Sudauer. Ein langer Zug, viele Hunderte von Menschen. und an ihrer Spitze ein einzelner Reiter. Jetzt hatten sie die Lichtung erreicht und nahmen im Halbrund vor der Eiche Aufstellung. So verharrten sie in ehrfürchtiger Stille.

Der Reiter aber war vor das Blockhaus geritten und aus dem Sattel gesprungen. Die Türe öffnete sich und heraus trat ein Greis von ungewöhnlich hohem Wuchs. Fast um Haupteslänge überragte er die stattliche Gestalt des Reiters. Zwei Gehilfen oder Unterpriester, die sie Waidelotten nannten, folgten dem Kriwe in achtungsvollem Abstande. Der stand hochaufgereckt vor dem tief

sich neigenden Fürsten und reichte ihm zum Gruß die Hand. Schneeweißes Leinen umhüllte seinen mächtigen Leib und die starken Glieder, schneeweiß glänzte die Mähne seines Haupthaares und der lang herabfließende Bart.

Ehrerbietig öffnete das Volk seinem Priester eine Gasse. Er durchschritt sie langsam in feierlicher Gemessenheit und hielt mit seiner Begleitung vor dem Opferstein, der am Fuß der Eiche gebettet war. Dann erhob er die Arme, die offenen Handflächen dem Himmel zugewandt. Die Menge erstarrte in schweigender Andacht. Zu groß war die Entfernung und die Dämmerung zu sehr fortgeschritten, als daß Wolf und Wolfson alle Einzelheiten hätten erkennen können. Hell flutete das Mondlicht in das Rund der Lichtung, aber um so schwärzer war auch der Schatten, den der mächtige Stamm der Eiche und ihr dichtes, knorriges Geäst warfen. Was Auge und Ohr nur verschleiert aufnahmen, ergänzten und weiteten sie darum unwillkürlich durch die erregte Einbildungskraft. Der Zauber der Mondnacht, der alle Dinge geheimnisvoll erhöht, schlug sie in Bann. So dünkte sie das Schauspiel, dessen Zeugen sie wurden, von unerhörter Größe, wilder Schönheit und lähmendem Grauen.

Der Priester verharrte lange im stummen Gebet. Seine weiße Gestalt schimmerte deutlich sichtbar im Schatten des heiligen Baumes. Dann ließ er die Arme sinken, wandte sich der schweigenden Versammlung zu und begann leise zu singen. Einsam schwang die Melodie durch die Stille und verhauchte in der Weite der Nacht. Jetzt fielen die beiden Waidelotten ein. Die drei Stimmen rankten sich in kunstvollem Spiel umeinander, bald stärker, bald schwächer, durch Höhen und Tiefen, bis schließlich die Stimme des Kriwen sich sieghaft über ihre Begleiterinnen erhob. Da sprang das

Lied auf die Menge über, rauschte auf, feierlich und getragen wie Orgelgesang, um langsam zu ersterben.

Es wurde still wie zuvor.

An dem Opferstein schichteten indes geschäftige Männer einen Holzstoß auf. Eine qualmende Fackel mit stechend rotem Schein tauchte aus dem Dunkel auf, näherte sich dem Holzstoß und erlosch. Doch nur ein wenig später schon begann es in den dürren Scheiten zu prasseln, zu krachen, eine helle Flamme schoß steil empor und hauchte leuchtende Glut über die erschauernde Menge. Der Kriwe aber stand, zu schier übermenschlicher Größe gereckt, vor dem Stamm der Eiche. Die feurige Lohe glänzte auf seinem Gewand, und in seiner Rechten, hoch erhoben, glühte der Stahl. Jetzt flog, von den geschickten Händen der Waidelotten geschleudert, eine dunkle Masse, das Opfertier, auf den Stein. Der



Blitzstrahl des Priestermessers zuckte hernieder, ein Wogen und Brausen fuhr durch die Versammlung und verebbte sogleich wieder in der Stille fiebernder Erwartung. Der Kriwe hatte sich über den Opferstein gebeugt. Es währte lange, bis er sich wieder aufrichtete. Dann erhob er aufs neue die Arme zum Himmel und rief mit schriller Stimme drei kurze Worte. Wie Trompetenstöße zerrissen sie das gespannte Schweigen und peitschten die Menge, daß sie jäh aufschäumte in wilder Bewegung und wüstem Geschrei. Das heulte und raste, als ob es nie mehr aufhören wollte. Dann aber hob sich ein Singen aus dem wirren Lärm, schwoll stärker und stärker an und bändigte langsam die tobende Erregung. Sie löste sich in der gleichen feierlich getragenen Melodie, die dem Opfer vorausgegangen war. Noch einmal sprach der Kriwe, es war das Wort der Entlassung, die Menge wandte sich schweigend, der Reiter setzte sich wieder an ihre Spitze, und still entschwand der Zug in die schimmernde Nacht.

Wolf und Jörge hatten ihm, ohne sich zu regen, nachgeschaut, bis die bläuliche Dämmerung auch den Letzten verschluckt hatte. Sie waren im tiefsten Innern aufgewühlt von widerstreitenden Gefühlen. Ohne ein Wort zu sprechen, erhoben sie sich, schlichen zu ihrem Versteck und legten sich zur Ruhe.

Als Jörge am nächsten Morgen erwachte, spürte er eine dumpfe Schwere im Kopf und eine müde Unlust in allen Gliedern. Der Struter saß bereits aufrecht und schaute ihn forschend an.

„Gut geschlafen?"

Jörge sprang auf: „Nein. Mich drückt es jetzt noch wie ein wirrer Traum. Und Ihr?"

„Es geht mir nicht viel besser." Und nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Dennoch möchte ich diese Nacht in meinem Leben nicht missen."

„Ich auch nicht. Was war das wohl für ein Tier, das sie opferten?"

„Ein Schafbock. Nur ein Schafbock. Da siehst du, mein lieber Jörge, selbst der Tod einer so armseligen Kreatur spricht zur Menschenseele, wenn nur der Glaube lebendig ist. Drum ist es leichtfertig, zu spotten, wo andere glauben!"

„Das liegt mir fern", fiel Jörge eifrig ein. „Oh, ich fühlte deutlich, wie es sie gepackt hatte. So schön, so feierlich singt nur die Inbrunst der Gemeinschaft. Herrlich war auch der Priester. Wie er da vor der Eiche im Licht der Flammen stand! Aber dann ... das Abschlachten des armen wehrlosen Tieres, das Aufbrüllen der Masse, die sich am Blut berauscht ... ach mich schaudert's noch. Gräßlich war das, häßlich und grauenvoll!"

„Das ist es", sagte Wolf mit Nachdruck, „darum muß es ausgerottet werden. Doch nun zu uns. Jetzt heißt es aufs neue Geduld haben."

Und als Jörge ihn fragend ansah, fuhr er fort: „Ich hatte gehofft, es würde den Fürsten Skomand einmal allein oder nur in geringer Begleitung zu dem Kriwe treiben. Denn ohne seinen Rat unternimmt ein Preuße nichts. Selbst wenn er ein Fürst und ein Skomand ist. Aber nun, nach diesem Opfer, wer weiß, wielange wir noch werden warten müssen. Vielleicht ist gar alles umsonst."

Jörge stutzte: „Wollt Ihr umkehren?"

Der Struter zuckte die Achseln: „Willst du?"

„Ich? Nein! Und ich hoffe, auch Ihr . . ."

„Nicht so heftig, mein Freund. Wolf tut stets, was seine Aufgabe fordert. Willst du allein hier bleiben?"

Jörge stand verwirrt da und schaute den Struter mit unsicherem Blick an. Dann senkte er ihn zu Boden und sagte leise: „Ich habe Euch Gehorsam gelobt. Ich tue, was Ihr gebietet."

Wolf sprang auf und streckte ihm lächelnd die Hand hin: „So ist es recht, mein Geselle. Und nun höre, und du wirst mit deinem Gebieter zufrieden sein. Sahst du gestern abend die beiden Waidelotten?"

„Ja!"

„Aber sahst du auch, wo sie geblieben sind?"

„Nein, das nicht!"

„Ich auch nicht. So haben wir beide ein Wichtiges versäumt. Und das ist meine Sorge, und deine Aufgabe für den heutigen Tag. Du wirst feststellen, ob der Kriwe wieder allein ist, oder ob die Waidelotten noch bei ihm sind. Verstanden?"

„Ja. Verlaßt Euch auf mich."

Sie trennten sich. Wolf bezog seinen gewohnten Beobachtungsposten. Jörge aber pirschte sich vorsichtig an das Heiligtum heran. Er umkreiste es mehrere Male am Tage, doch nichts ließ sich blicken. Nur um die Mittagszeit stieg ein dünner Rauch aus der Oeffnung im Dach der Blockhütte und zeigte an, daß sie bewohnt war.

Der Tag war heiß und schwül. Am späten Nachmittag begann ein graues Gewölk am Himmel aufzuziehen. Der Struter betrachtete es voll Mißtrauen. Sollte es ein Gewitter geben? Ein Frühlingsgewitter, das erste in diesem Jahr? Das würde sie gut einweichen und ihnen eine kühle Nacht im feuchten Wald bereiten. Die Aussicht war wenig erfreulich, denn sie waren beide der Ruhe bedürftig.

Das Gewölk schien sich nicht zu regen. Wie eine graue Wand stand es da und hatte sich doch in kurzer Zeit hoch hinaufgeschoben. An seinem oberen Rand aber fing es an, sich aufzutürmen wie ein schneeiges Gebirge. Noch schien die Sonne hell und klar, doch ihre Strahlen stachen wie brennende Pfeile. Und nun legte sich langsam ein fahler Schleier über Himmel und Erde. Die Wolkenwand verdunkelte sich zu einem tiefen

Stahlblau, und der weiße Kamm schien in giftige Schwaden von schwefligem Gelb getaucht. Die Luft war erstarrt in drückendem Schweigen und banger Erwartung. Kein Vogel sang, kein Blatt, kein Halm rührte sich. Da war kein Zweifel mehr, das Gewitter kam herauf, und böse sah es aus.

Wolf hatte sich sorglos von dem erhabenen Schauspiel fesseln lassen. Für ihn stand es fest, daß nach dieser Nacht die Sudauer still in ihren Hütten lagen. Darum erschrak er nicht wenig, als er wieder einmal seine Blicke vom Himmel losriß und der Erde zuwandte. Vom Skomandberg her nahte ein Reitertrupp. Scharf griffen die kleinen struppigen Pferde aus. Es wäre bereits an der Zeit gewesen, daß Wolf sich tiefer in den Wald zurückzog, aber seine Augen hafteten in ungläubigem Staunen an dem vordersten Reiter und wollten Gewißheit haben. Barhäuptig ritt er daher, sein volles, silbergraues Haar flatterte im Luftzug. Er war in weißes Leinen gekleidet wie alle Preußen, aber Schwertgurt und Scheide leuchteten purpurrot und blitzten von silbernem Beschlag.

Der Struter fühlte sein Herz schlagen. Seine Lider schlossen sich zu einem schmalen Spalt, dolchspitz und glühend schoß der Wolfsblick hervor, der seine Beute erspäht. Denn der Mann, der angeritten kam, von nur vier Gewaffneten begleitet, war der Reiter von gestern abend, war jener Kühne, dem er einmal von Angesicht zu Angesicht im wildesten Kampfgetümmel gegenübergestanden hatte, und der ihm doch entschlüpft war: das war Skomand, der Fürst der Sudauer.

Wolf schnaufte vor Erregung. Unverhofft, da er sie am allerwenigsten erwartete, war die Stunde des Handelns da. Jetzt galt es, jede Sekunde recht zu nutzen, seine Gedanken begannen fieberhaft zu arbeiten, und darüber bekam er sich selbst wieder völlig in die Gewalt. Lang-

sam schob er sich in den Schutz des Unterholzes zurück, doch so, daß er immer noch den Reitertrupp beobachten konnte Der hatte jetzt den Waldrand erreicht, und Wolf tat einen Freudensprung. Freilich nicht mit den Gliedern, sondern nur in der tiefsten Tiefe seines Herzens. Der Trupp hatte haltgemacht, die vier Begleiter sprangen ab, um im Schatten der ersten Bäume zu lagern, und Skomand ritt allein weiter, dem Heiligtum zu.

Die Rechnung des Struters begann aufzugehen, genau so hatte er es sich gedacht. Fürst und Priester wollten ohne Zeugen Rats pflegen.

Da sollte sein Schwert ein Wort mitreden. Als Gegner im Kampf zählte der greise Priester nicht, den würde Jörge gut in Schach halten. So verblieb ihm der Fürst allein, und diesmal sollte er ihm nicht entgehen.

So schnell wie möglich, eilte er zu seinem jungen Gefährten, der ihn schon in heißer Spannung erwartete.

„Weißt du, wer da vorüberritt?"

„Skomand!"

„Ja! Wie steht es mit dem Kriwe? Sind die Waidelotten noch da?"

„Nein! Der Kriwe ist allein. Er sitzt auf der Bank vor seiner Hütte."

„Gut! Und jetzt, Jörge, sollst du beweisen, was du von mir gelernt hast. Komm!"

Sie schlichen vorsichtig nach der Lichtung und bemerkten nun erst, daß die Sonne hinter dem Gewölk verschwunden war. In dem dichten Gehölz stand die Luft schwer und schwül, die sinkende Dämmerung spann dunkle Schatten um Gesträuch und Bäume. In der Ferne aber grollte die Stimme des Donners auf.

„Jetzt kommst du mir recht", dachte Wolf befriedigt, „du sollst uns eine gute Hilfe werden."

Es war, wie Jörge gemeldet hatte. Der Kriwe saß auf der Bank vor seinem Hause und neben ihm Skomand. Die beiden Späher vermochten nun auch das Gesicht des Priesters zu erkennen. Ein sturmreiches Leben durch viele Jahrzehnte, neun, vielleicht gar noch mehr, hatte darin seine Runen tief eingekerbt. Und doch sprach der Uralte lebhaft, mit unterstreichenden Gebärden. Skomand aber hielt das Haupt gesenkt, hörte voller Achtung, und, wie es schien, in stiller Abwehr zu und warf nur hin und wieder ein kurzes Wort dazwischen. Das aber spornte sichtbar den Eifer des Kriwe an.

Doch jetzt fiel ihm ein Dritter in die Rede: die Eilung, der Gewittersturm. Urplötzlich war er da. Das sauste und heulte, schrie und raste in der Luft, schlug mit wütendem Grimm die Kronen der Bäume, daß sie ächzend sich neigten wie biegsame Ruten, und ein weniges später schon war der wilde Spuk vorüber. In die jähe Stille fiel hart und drohend der erste Donnerschlag.

Der Sudauerfürst war aufgesprungen und betrachtete forschend das Gewölk. Auch der Kriwe hatte sich erhoben. Er blickte zum Himmel und wies mit der Rechten hinauf. Immer eindringlicher, beschwörender sprach er auf den Fürsten ein. Es war deutlich erkennbar, wie ihn das Gewitter zu wilder Begeisterung erregte. Und immer rascher flammten die Blitze auf, immer rascher folgte ihnen der krachende Donner.

Wolf, der das Gebaren des Kriwen mit steigender Spannung verfolgt hatte, und selbst mitgerissen war von der unerhörten Stimmung des Augenblicks, flüsterte vor sich hin: „Er hört die Stimme Perkunos, des Donnergottes." Dann sah er, wie der Kriwe sich plötzlich von dem Fürsten abwandte und mit langen und seltsam beschwingten Schritten, die seines Alters spotteten, der heiligen Eiche zustrebte. Dicht an ihrem Stamm hielt er, wandte sein Gesicht und die hoch erhobenen Handflächen dem Himmel zu und hub zu beten an. Ein wildes Gebet. Mit laut schallender, singender Stimme

schrie er es in das Toben des Wetters hinauf, umflutet von dem unaufhörlich flammenden Schein der Blitze: „Höre mich, o Götterkönig!"

Trotz dem Lärmen des Donners hatte der Struter diese Worte vernommen. Doch plötzlich war alles rundum von einer grellen Lohe verschlungen, Wald, Lichtung, Himmel und Erde, ein Krachen sauste wie ein Keulenschlag auf sein Haupt nieder, daß er geblendet und betäubt einen Augenblick seiner Sinne nicht mächtig war. Als er wieder zu sich kam, suchte sein erster Blick den Kriwe. Der lag vom Blitz gefällt am Fuß der Eiche. Und auch der heilige Baum war schwer getroffen. Seine Krone war zerrissen und zerschmettert, und ihre gewaltigen Aeste deckten in wirrer Verwüstung rundum den Boden. Nur der Stamm stand noch. Aber entrindet von der Kraft des Strahles und, von oben bis unten gespalten, stand er da in weißer Nacktheit, eine Totensäule von ergreifender Klage. So leistete der Baum noch im Vergehen seinem Priester den letzten Dienst.

Der Hauch der Ewigkeit, der ihn gestreift, hatte den Struter bis ins Innerste erschüttert. Aber die Stimme der Pflicht, die in diesem Kämpfer zu keiner Stunde schwieg, schlug auch jetzt rücksichtslos in das Erschauern seiner Seele. Er sprang auf. Wo ist Jörge?

Der lag noch da, ein wenig hinter ihm, das Gesicht weiß, die Augen weit aufgerissen, und sein Mund stammelte immer nur das eine Wort: „Erschlagen!" Das war ein wenig viel gewesen für so junge Nerven.

Wolf dachte es voll herzlichen Mitleidens, aber er wußte auch ein gutes Heilmittel. Mit hartem Griff faßte er den Knaben bei der Schulter und riß ihn hoch: „Auf, Wolfsson! Jetzt beginnt der Kampf der Wölfe!"

Das Wort wirkte Wunder. Jörge war sofort bereit. Keine Spur der Erregung mehr. Seine Rechte umschloß den Schaft des Spießes sicher und wurfgerecht, und seine

Augen blickten in ruhiger Spannung zu dem Gefährten auf. Wolf nickte ihm ermunternd zu und schritt voran. Als sie den Rand der Lichtung erreicht hatten, sahen sie den Fürsten der Sudauer vor sich. An der Leiche des Kriwen war er in die Knie gesunken, hielt das Haupt tief auf die Brust geneigt und verharrte regungslos, erstarrt.

Der Struter gab flüsternd seinem Gesellen die letzte Weisung: „Ich gehe ihn mit dem Schwert an. Du gibst auf den Weg acht, hältst dich aber in meiner Nähe. Falle ich, so jagst du ihm den Spieß durch die Brust. Und dann fort zu Unsatrape!"

Das Gewitter schien seine Kraft mit dem vernichtenden Schlag erschöpft zu haben. Noch zuckten die Blitze und zerrissen grell aufleuchtend die Dämmerung des Waldes, aber der Donner rollte und murrte nur noch aus weiter Ferne. Da traten die beiden Wölfe auf die Lichtung hinaus.

Skomand regte sich nicht. Er hielt ihnen den Rücken zugewandt und schien ihr Kommen nicht zu bemerken. Wolf näherte sich ihm bis auf wenige Schritte. Er warf seinen Spieß Jörgen zu, riß das kurze Schwert aus der Scheide und rief den Fürsten an: „Fürst Skomand! Der Wolf der Wildnis ist über dir. Wehre dich!"

Skomand erhob langsam das Haupt, als ob er aus einem schweren Traum erwachte. Dann schnellte er hoch, sein Schwert funkelte in der erhobenen Rechten, und ehe der Struter sich dessen versah, war er aus dem Angreifer ein Angegriffener geworden. So rasch schwirrte die Klinge des Sudauers um sein Haupt, daß er sich kaum ihrer erwehren konnte. Mit der Linken aber hatte der Fürst an die Brust gegriffen, eine Pfeife aus Hirschgeweih an den Mund gerissen, und gellend, den Schwertlärm mühelos übertönend, drang der Hilferuf in die Weite.

Wolf hörte ihn mit Beunruhigung. Er dachte an die Begleiter des Fürsten, die am Waldrand auf ihren Herrn warteten. Ob sie den Pfiff vernommen hatten? Auf jeden Fall mußte so schnell wie möglich ein Ende gemacht werden.

Das gab einen gewaltigen Kampf. Wolf jagte alle Kraft des Willens in den sausenden Stahl. Aber sein Gegner war ihm ebenbürtig an Stärke und Gewandtheit. Hieb folgte auf Hieb, immer rascher klirrten die Klingen gegeneinander, daß es prasselte wie Hagelschlag.

Und doch war der Kampf ungleich. Skomand spürte die Last des Alters. Seine Brust hob und senkte sich in kurzen, harten Stößen und sein Arm begann zu ermüden. Wolf bemerkte es mit stillem Frohlocken, und darüber schoß ihm plötzlich ein tollkühner Gedanke durch den Kopf. Wenn er Skomand lebendig finge! Das wäre ein sichereres Unterpfand als der Tote. Kaum gedacht, war es ausgeführt.

Ein gewaltiger Schlag, dicht an den Griff gezielt, riß das Schwert des Fürsten so hart zur Seite, daß es fast der matten Hand entglitt. Ein Sprung, und Wolf hatte den Gegner zu Boden gerissen.

Von dem schweren und unerwarteten Sturz halb betäubt, versuchte Skomand vergeblich, sich aus der eisernen Umklammerung zu befreien. Völlig erschöpft ergab er sich endlich in sein Schicksal und lag wie leblos da. Im Nu hatte ihm Wolf den Gürtel gelöst und seine Hände gefesselt.

Mühsam nach Atem ringend richtete er sich auf, freudig erregt. Das war ein Sieg. Ha, Jörge! Das haben wir geschafft. Doch kein Jörge war zu sehen. Dafür ließ sich ein Pferdegetrappel hören. Erschreckt fuhr der Struter herum und lachte sogleich auf. Da kam Jörge angetrabt und zerrte das Roß des Fürsten am Zügel hinter sich her.

„Ein Prachtjunge bist du, Wolfson! Du denkst an alles. Und recht hast du. Jetzt heißt es ausreißen."

Er packte Skomand, der immer noch ohnmächtig schien, um den Leib, legte ihn sich auf die Achsel und schob ihn in den Sattel. Jetzt noch die Füße unter dem Bauch des Pferdes zusammenbinden . . . Da schrie Jörge auf: „Die Sudauer!"

Was nun geschah, ging mit solcher Schnelle vor sich, daß Wolf und Wolfson gar nicht zur Besinnung kamen. Der Struter hatte sich umgewandt, als er den Schrei vernahm. In demselben Augenblick fühlte er die gefesselten Arme seines nun gar nicht mehr ohnmächtigen Gefangenen um seinen Hals gestreift. Verzweifelt suchte er sich zu befreien, er riß den Fürsten aus dem Sattel, so daß beide stürzten, aber die Fessel hielt. Noch einmal vermochte er sich Luft zu schaffen, um Jörge zuzuschreien: „Flieh!" Dann traf ein harter Schlag seinen Schädel und um ihn war schwarze Nacht.



Wie wilde Teufel waren die sudauischen Reiter auf ihren kleinen, struppigen Pferden herangerast. Jörge hatte unerschrocken seinen Spieß erhoben und sich ihnen entgegengestellt, da hörte er den Ruf des Struters. War's ein Befehl? Ein Blick zeigte ihm, wie es stand, und doch zögerte er für eines Herzschlags Länge. Dann schleuderte er mit grimmer Wut seinen Spieß und traf so gut, daß der erste der Reiter zu Boden krachte. Ein paar gehetzte Sprünge, und das schützende Dickicht des Waldes nahm ihn auf.

Jörge rannte durch den dunkelnden Wald. Die Zweige des Gebüsches peitschten ihm Hände und Gesicht, daß sie bluteten. Aber er achtete dessen nicht. Ihn trieb nur ein Gedanke: Vorwärts, zu Unsatrape!

Als er glaubte, daß er dem See nahe sein müßte, blieb er stehen, rang mit aller Kraft den keuchenden Atem nieder, um zu lauschen. Nichts war zu hören, als das wilde Hämmern seines Herzens und das Rauschen des Blutes. Aber auch, als er sich ein wenig erholt hatte, war nichts anderes zu erhorchen. Der Wald schlief friedlich und still. Ob sie seine Spur verloren hatten? Oder waren sie ihm gar nicht gefolgt? Scheuten sie den Zorn des Gottes, der seinen eigenen Priester erschlagen hatte? Wie dem auch sein mochte, es blieb still, und Jörge setzte seinen Weg langsam fort. Am Ufer des Sees machte er halt und ruhte, bis die Nacht vollends herniedergesunken war.

Herrlich ist solch eine Nacht der Ruhe nach dem Gewitter. Der Vollmond ging am Himmel auf und schlug eine silberne Brücke über die schwarze Flut des Sees.

Die Wellen rauschten ganz, ganz leise, und flüsternd antwortete ihnen das geschwätzige Schilf. Nur dann und wann krächzte ein Vogel im Schlaf auf.

Aber Jörge hätte sich viel lieber einen sausenden Sturm gewünscht und eine pechrabenschwarze Finsternis. Bei solch hellem Mondlicht war der Rückweg äußerst gefährlich. Er hielt sich darum immer unmittelbar am Wasser, um beim geringsten Warnzeichen sich im Schilf bergen zu können. Vorsichtig schritt er aus und durfte doch nicht säumen, damit der Morgen ihn nicht überraschte, ehe er das andere Ufer und die schützende Wildnis erreicht hatte.

Der nächtliche einsame Marsch durch Feindesland stellte unerhörte Anforderungen an Körper und Geist. Aber Jörge hielt tapfer durch. Gerade als die Sonne über dem offenen Lande aufging, nahm ihn die Wildnis auf, und um die Mittagszeit langte er in dem Versteck Unsatrapes und seiner Bande an.

Als Unsatrape den leisen Ruf des Wächters: „Wolfson!" vernommen hatte, war er aufgesprungen und dem Knaben entgegengeeilt. Der taumelte ihm in die Arme. Nur drei Worte stieß er mit versagender Stimme hervor: „Wolf ist gefangen!" Dann war seine Kraft erschöpft. Unsatrape bettete ihn fürsorglich in das Moos.

Der Struter hatte genug gehört. Darum ließ er den Knaben zunächst einmal ruhig schlafen. Er setzte sich still neben ihn und schaute lange voll innigen Mitgefühls in das bleiche Gesicht, das hart, verhärmt, um Jahre gealtert schien. Was mochte der arme Junge alles erlebt haben! Dann begannen seine Gedanken um Wolf zu kreisen.

Stunden gingen darüber hin. Da regte sich Jörge, er schlug die Augen auf und blickte wild, ohne Verständnis, um sich. Als Unsatrape sich über ihn beugte, kam

er zu sich und saß mit einem Ruck aufrecht: „Unsatrape, wir müssen Wolf befreien!"

Der Struter lächelte ihm freundlich zu: „Gewiß, mein Junge. Aber zuerst werden wir noch einmal schlafen und gründlich ausschlafen, damit wir wieder frische Kraft bekommen."

Jörge widersprach voller Eifer. Doch als er sich erheben wollte, um seinen Worten Nachdruck zu geben, sank er noch einmal in Unsatrapes hilfsbereite Arme. Der setzte ihn sanft wieder nieder. Nur eines ließ Jörge sich trotz allem nicht versagen. Er mußte berichten, was ihm auf dem Herzen brannte. So saß denn die Bande im Kreise um ihn herum und lauschte in atemloser Spannung der abenteuerlichen Erzählung.

Am nächsten Morgen sandte Unsatrape Boten aus an alle Banden der Struter und auch an Herrn Henke, den Wartsmann an der Roduppe. Kurz war die Botschaft, die sie überbrachten. Nur ein Wort: „Losschlagen!" Denn jeder wußte ja genau, was er zu tun hatte.

Die Sudauer spürten sehr bald, wie die Wildnis lebendig wurde. Kein Tag verging, an dem nicht eine Unglücksnachricht auf dem Skomandberg eintraf. Bald hier, bald da wurde ein Dorf überfallen und in Brand gesteckt, wer sich wehrte, erschlagen, die übrigen fortgeschleppt. Kaum wußte der Fürst noch, wohin er zuerst seine Krieger zu Hilfe schicken sollte. Auch drang das Gerücht durch, daß eine Streitmacht des Ordens sich an der Roduppe sammelte.

Da legte sich ein großes Bangen schwer über das Land. Denn der Tod des Kriwen war ruchbar geworden, von Mund zu Mund flog die grausige Kunde und senkte lähmendes Entsetzen in alle Herzen. Die Götter haben uns verlassen! schrie es in ihnen auf und selbst den Tapfersten schwand der Mut.

Herr Skomand aber saß einsam auf seiner Burg. Fast alle seine Mannen hatte er hinausgesandt, die Grenze zu bewachen und das Land zu schützen. Nur wenige Knechte waren als Wächter zurückgeblieben. Tag um Tag saß er in der großen, dämmerigen Halle seines Hauses, schweigend, in schweres Sinnen verloren. Mit ängstlicher Scheu schlich das Gesinde umher, denn die Stirn des Herrn war umwölkt, und in seinen tiefliegenden Augen lauerte eine düstere Glut.

So sah es im Sudauerland aus, und darauf baute Unsatrape seinen Plan. Lebte Wolf noch, so befand er sich sicherlich in der Höhle des sudauischen Bären. Mit Heeresmacht einzufallen, um ihn zu befreien, wäre ein unsicheres Unternehmen gewesen. Die Streitkräfte der Struter und des Ordens, die für den sofortigen Angriff bereit standen, waren zu gering, um das Aufgebot der Sudauer in offener Feldschlacht zu bestehen, und die Skomandburg im Sturm zu nehmen. Zudem hätte der Gefangene, selbst wenn die Befreier siegreich blieben, den Sieg gewiß nicht überlebt. Ein langes Zögern bedeutete ebenso seinen Tod. Es mußte sofort gehandelt werden. So blieb denn nur ein Weg offen: den Feind von allen Seiten anzufallen und ihn zu zwingen, seine Streitmacht zu verzetteln. Dann war es wohl möglich, mit einer Handvoll tollkühner Kerle bei Nacht und Nebel vorzustoßen und Wolf aus seinem Kerker herauszuholen.

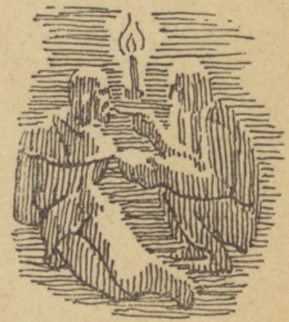
Lange hatte Unsatrape überlegt, wen er sich als Begleiter für die gefährliche Fahrt erwählen sollte. Jörge zurückzulassen, hätte er nicht übers Herz gebracht. Außerdem wußte er, daß er sich auf ihn verlassen konnte, und als Wegkundiger war er unentbehrlich. Gern hätte er sich der Kraft Willims versichert, die es

jederzeit mit einem Dutzend von Feinden aufnahm. Aber er fürchtete sein jähes Wesen. Alles konnte verdorben werden, wenn er einen Sudauer vor sich sah und nicht zu halten war. So entschied sich Unsatrape schließlich für Tönnchen, der den anschlägigsten und listenreichsten Kopf besaß, und Leichengraf, der von ihnen allen der kaltblütigste und gewandteste Kämpfer war.

In der nächsten dunklen Nacht brachen die Vier auf und erreichten glücklich den heiligen Wald. Dort waren sie in Sicherheit, mehr noch als zuvor Wolf und Wolfson. Denn kein Sudauer hätte es jetzt noch gewagt, das Heiligtum des erzürnten Gottes zu betreten. So ruhten sie tagsüber sorglos in ihrem Versteck. Jede Nacht aber umschlichen sie die Burg Skomands, um eine günstige Gelegenheit zu einem Handstreich zu erspähen.

Von alledem, was da um seinetwillen geschah, merkte Wolf allein nichts. Als er aus langer Besinnungslosigkeit erwachte, zuckten seine Hände, um nach dem Kopf zu fassen. Der schmerzte gewaltig und war so bleiern schwer, daß er sich nicht heben ließ. Doch die Hände zuckten vergebens, sie waren gefesselt gleich den Füßen. Wolf gab es auf und lag wieder ohne sich zu regen. Nur in seinem Kopf begann es langsam zu arbeiten. Wo war er? Was war mit ihm geschehen? Er versuchte die Lider zu lupfen. Es ging, aber rundum war dicke Finsternis. Um so heller flutete nun das Licht des Bewußtseins in sein Hirn, und plötzlich stand alles wieder greifbar deutlich vor ihm. Der Tod des Kriwen, der Kampf mit Skomand, die sudauischen Reiter. Dann kam der Keulenschlag, die schwarze Nacht. Und jetzt war er zwar dem Leben zurückgegeben, aber er lag gefangen in einem dunklen Verließ. Sicherlich in Skomands Burg und in seiner Gewalt. Das war nicht viel anders, eher noch schlimmer als der Tod.

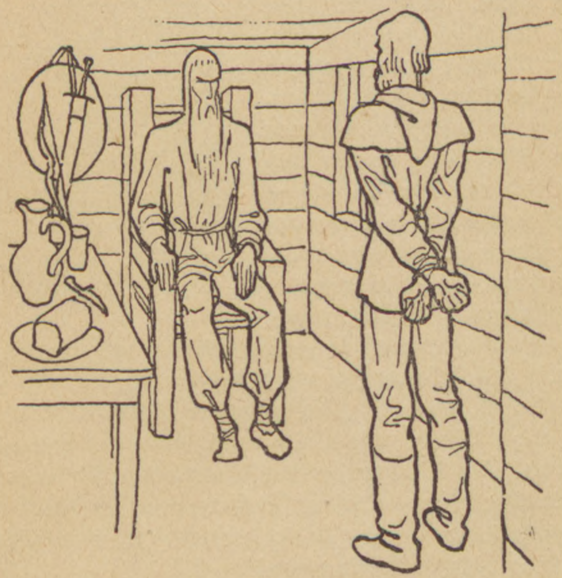
In den nächsten Tagen öffnete sich an jedem Morgen einmal die Tür, ein alter Sudauer betrat den Raum und mit ihm drang ein wenig Licht herein. Der Alte betrachtete wortlos den gefangenen Struter und weidete seinen Haß, der ihm aus den Augen sprühte, an dem willkommenen Anblick. Dann setzte er sich neben ihn und begann ihn aus einem Holznapf zu füttern. Brot und Fleischstücke stopfte er ihm in den Mund, daß Wolf schlucken mußte, ob er wollte oder nicht. War der Napf leer, so erhob sich der seltsame Wächter und schloß die Tür sorgsam hinter sich zu. Bis zum nächsten Morgen blieb Wolf dann wieder einsam und verlassen in seinem Kerkerloch. Nichts störte ihn in seinen Gedanken, die schwer und düster waren wie die Finsternis, die ihn umgab.



Sechs Tage waren so vergangen. Da näherte sich der Schritt des Wächters zu ungewohnter Stunde. Die Tür öffnete sich und die Flamme einer Kienfackel erfüllte den engen Raum mit rötlichem Schein und beizendem Qualm. Der Wächter beugte sich über den Gefangenen, ein Messer blitzte in seiner Rechten, ein Schnitt und die Fußfessel war gelöst. Dann brummte er mürrisch vor sich hin: „Auf! Mitkommen!“

Wolf erhob sich mit Mühe. Seine Beine waren wie gelähmt und seine Füße ohne Gefühl. Haltlos schwankte er hinter dem Alten einher, eine zweite Tür wurde geöffnet, sie standen auf dem Hof der Burg. Der Struter atmete erlöst die köstliche frische Nachtluft ein. Sein Blut hub an, wieder rascher zu kreisen, und die Lähmung schwand. Der erste Blick galt den Sternen, es

war kurz vor Mitternacht. Dann stellte er fest, daß sein Gefängnis sich in einem niederen Turm befand, der in einer Ecke des umwehrten Platzes stand. Er war aus Holz errichtet wie alle Gebäude der Burg, wie auch das Pfahlwerk der Umwallung. In der Mitte des Hofes stand schwarz verschattet unter seinem spitzen Rohrdach das Wohnhaus des Burgherrn. Ihm strebte der Wächter zu, und Wolf folgte.



Sie betraten eine geräumige Halle. Spärlich war sie erleuchtet durch den Schein zweier fußlanger dicker Kerzen, die auf zierlich geschnitzten Säulen standen. Doch schien sie reich und behaglich ausgestattet zu sein. An der Kurzseite, der Tür gegenüber, saß in einem hohen Lehnstuhl der Fürst der Sudauer. Aufrecht, ohne

Bewegung, nur seine Augen blickten scharf und forschend dem Eintretenden entgegen. Der schritt ruhig durch den Raum und blieb in seiner Mitte stehen. Der Wächter verharrte an der Tür und zog sich lautlos zurück, als ihm sein Herr einen kurzen Befehl zurief.

Skomand war mit seinem Gefangenen allein in der Stille des schlafenden Hauses.

Er brach sie nicht so bald. Sein Blick bohrte sich in das Auge des Struters, als ob er in seine Seele dringen wollte. Endlich sprach er, freundlich fast, mit gelassener Würde:

„Ich freue mich, Wolf, den großen Struter, in meiner Halle zu sehen!"

Wolf entgegnete ihm in dem gleichen Tone:

„Und ich, Fürst Skomand, hätte dich lieber noch einmal vor der Schärfe meines Schwertes gesehen!"

„Du bist ehrlich, Wolf. Drum antworte mir: Welch Wahnwitz trieb dich zu unserm Heiligtum?"

„Ich wollte dich erschlagen, Fürst Skomand, um die Christenheit von ihrer ärgsten Geißel zu befreien!"

„So bin ich dir also nicht mehr als ein Raubtier, das man beschleicht und tötet. Warum tatest du es nicht? Warum warfst du den Spieß fort, der mich so leicht von hinten durchbohren konnte?"

„Das tat ich nicht um dich, sondern um meinetwillen. Ich bin ein Kriegsmann und kein Meuchelmörder."

„Du trachtest nach meinem Leben, und wirst es mit deinem Leben bezahlen."

„Ich kämpfte für meinen Gott und mein Volk. Ich weiß auch für sie zu sterben."

„Die Zahl meiner Jahre ist fast doppelt so groß wie die deinige. Und doch kenne ich nichts anderes als

Krieg, Tod, Jammer und Tränen. Für wen litt ich, Wolf? Für wen kämpfte ich? Antworte mir!"

„Auch du kämpftest für dein Volk, Fürst Skomand. Aber uns leitet der alleinige Gott, der die große aufbauende Liebe ist. Euch hingegen verführt ein Zerrbild eurer selbst, eine Spottgeburt eures dunklen Geistes. Auch ihr heißet sie Götter. Doch ermangeln sie des Himmelslichts und lehren euch den zerstörenden Haß!"

Ueber das Antlitz Skomands zuckte es wie ein Wetterleuchten. Zum erstenmal während dieses Gesprächs verriet er, wie zutiefst es ihn erregte. Grollend klang seine Stimme, als er dem Struter erwiderte: „Ha! Da kommst auch du mit eurem Gott der Liebe! Heißet ihr das seine Botschaft verkünden, wenn ihr wie Wölfe in unser friedliches Land einbrechet, wenn Mord und Brand euren Weg blutrot zeichnen, Jammern und Wehklagen unschuldiger Menschen den Himmel erfüllen? Wer rief euch? Wir nicht. Wer gab euch das Recht, daß ihr wie Räuber über uns kommt? Gott? Ein seltsamer Gott! Und ihn nennst du die große Liebe?"

Wolf hatte zugehört, ohne eine Bewegung des Widerspruchs. Wie oft hatte er dieses und ähnliches gehört. Wie oft hatte er sich gemüht, eine rechte Antwort zu geben. Sie war schwer, wo Falsches mit Wahrem, Schein mit Wirklichkeit so unlösbar verstrickt waren. Das hatte ihn immer wieder mutlos und traurig gemacht. Darum begnügte er sich auch jetzt mit einer kurzen Antwort: „Auch wir sind unvollkommen, fehlende Menschen. Doch darfst du den Meister nicht mit seinem Werkzeug verwechseln. Alles Unreine, Irrtum und Schuld, verbrennt zu Asche; aber zum Himmel auf schwingt sich die reine Flamme. So wächst auch aus Krieg, Not und Elend der Sieg der göttlichen Liebe.

Es gibt nur einen Gott, Fürst Skomand! Glaube an ihn, und du und dein Volk, ihr seid des Heiles gewiß!"

Skomand stieß ein knurrendes, verächtliches Lachen hervor: „Ich ... glauben ... an den, in dessen Namen mein Volk gemordet wird? Niemals!"

„Ich beklage dich, Skomand. Gedenke des Kriwen, den das himmlische Feuer erschlug. Auch du wirst dem Strafgericht Gottes nicht entgehen!"

„Den Priester traf der Zorn Perkunos, weil sein Heiligtum geschändet war. Geschändet durch dich! Darum wirst du, ihn zu versöhnen, den Flammentod sterben!"

„Der Wille des Herrn wird geschehen!"

Der Fürst schwieg. Er hatte die Augen gesenkt und starrte versonnen zu Boden. Fast schien es, als hätte er seinen Gefangenen vergessen. Dann hob er plötzlich seinen Blick und sprach mit leiser Stimme und doch jedes Wort betonend: „Ich will dein Leben retten, Wolf!"

Der Struter antwortete nicht. Aber aus seinen Augen sprach Ueberraschung und gespannte Erwartung.

Der Fürst fuhr fort: „Ich bin des Kampfes müde. Es ist genug der Greuel und des Blutes. Die preußische Erde lechzt nach Frieden, nach der stillen Arbeit des Bauern, nach Saat und Ernte. Darum wirst du dich zum Landmeister begeben und ihm in meinem Namen sagen: Skomand bietet dem Orden den Frieden. Jeder behält sein Land wie es ist, in Freiheit und nach gleichem Recht. Willst du die Botschaft übernehmen?"

„Gern will ich sie übernehmen", entgegnete Wolf. „Doch wisse schon jetzt, Fürst Skomand, daß der Orden deine Unterwerfung und deine wie deines Volkes Taufe fordern wird."

„So wirst du den Landmeister überzeugen, daß er davon absteht."

„Das werde ich nicht tun!"

„Und warum nicht?"

„Weil ich die Forderung für recht und billig halte."

Skomands Blick flammte in Zorn auf. Aber er beherrschte sich noch einmal und sprach ruhig wie zuvor: „Du hast dich mir gegenüber als ehrlicher Feind erwiesen, Wolf. Das allein erklärt dir meine Langmut. So will ich noch ein übriges für dich tun. Ich gebe dir drei Tage Bedenkzeit. Dann will ich dich noch einmal fragen, ob du mein Angebot vor dem Landmeister vertreten willst oder nicht. Bedenke, daß in deiner Antwort Leben oder Tod für dich umschlossen sein wird!"

Der Fürst klatschte in die Hände, und sofort erschien der alte Wächter in der Tür.

„Führe ihn zurück."

Der Struter verneigte sich schweigend und folgte dem Wächter.

Skomand saß noch lange regungslos in seinem hohen Lehnstuhl. Es schien, als ob er schliefe. Und doch arbeitete es hinter seiner Stirn, rastlos, und verscheuchte den Schlummer bis in den hellen Morgen hinein.

Wolf war auf den Hof hinausgetreten, dicht gefolgt von seinem grimmigen Wächter. Der Mond war aufgegangen und guckte gerade über die Umwehrung hinweg. Ein unsicheres, nebelhaftes Licht schwamm über dem Raum des Hofes, und der Turm warf einen tiefen, schwarzen Schatten. Wolf schritt auf ihn zu. Als er sich der Tür seines Kerkers näherte, glaubte er eine dunkle Gestalt zu erblicken, die sich an den starken Eckstamm des Turmes preßte. Auch der Wächter hatte sie bemerkt und blieb stehen.

„Bist du da, Torwart?" fragte er.

„Ja!" klang es auf sudauisch zurück.

Der Wächter horchte der Stimme nach, als ob sie ihm irgendwie fremd vorkäme. Er schob sich neben den Gefangenen, den Kopf vorgestreckt, um mit mißtrauischen Augen das Dunkel zu durchdringen. Da



löste sich die Gestalt von der Wand, es sauste durch die Luft, ein dumpfer Schlag, und der Alte brach zusammen. Wolf hatte sich zur Seite geworfen, weil er wähnte, der Schlag gelte ihm. Aber sogleich fühlte er seine Arme mit hartem Griff gepackt, eine Hand tastete nach seiner Fessel. Ein Messer knirschte durch das Leder des Riemens, er war frei.

„Komm!“ flüsterte Leichengraf an seinem Ohr. Wolf folgte ohne Zögern seinem Befreier, der ihn geräuschlos um den Turm herum und den Wall hinaufzog, dort wo das Pfahlwerk an den Turm stieß. Unsatrape stand da in dem schwarzen Schatten. Er faßte zu, Wolf wurde hochgehoben und glitt auf der anderen Seite der Umwehrung hinab. Tönnchen und Wolfson fingen ihn auf. Schon standen auch die beiden ersten neben ihm Und wieder flüsterte es:

„Kannst du laufen?“

„Ja“, nickte Wolf. Er wußte zwar nicht, wie es gehen würde, aber es mußte eben gehen. Und es ging! Sie rutschten vorsichtig den steilen Hang hinunter, der im Dunkel lag. Dann schlichen sie dem Wald zu. Wolf litt schwer und mußte alle Kraft zusammenreißen, um mitzukommen. Doch erreichten sie glücklich ihr Ziel.

Wolf war im Innersten ergriffen, und Wolfson war selig.

Sie hielten sich noch mehrere Tage in dem heiligen Walde versteckt. Denn Wolf bedurfte dringend der Ruhe, um frische Kräfte für den anstrengenden Rückmarsch zu sammeln. Von den Sudauern blieben sie unbehelligt. Sie merkten wohl, daß spähende Augen ringsum lauerten. Aber niemand wagte es, Perkunos, des furchtbaren Gottes Heiligtum, zu betreten.

In einer stockdunklen Nacht unternahmen dann die Struter den Durchbruch. Er gelang, und wohlbehalten kamen sie in Unsatrapes Lager an.

Der Komtur von Bartenstein, Herr Ludolf von Wildenau, hatte auf Befehl des Landmeisters eine kleine Streitmacht zusammengezogen und lagerte bei dem Wartshaus an der Roduppe. Er selbst saß in dem kleinen Wohngemach Herrn Henkes und schaute mißvergnügt zum Fenster hinaus. Der Wartsmann hatte ihm alles berichtet, was er von Wolfs Gefangennahme und Befreiung erfahren hatte. Aber dem Komtur behagte es wenig, daß er hier untätig sitzen und auf den Struter warten sollte. Viel lieber wäre er sofort aufgebrochen, um den Sudauer bei der Kehle zu packen. Jedoch er wußte, daß das nicht ungefährlich war, und dann war ja auch die klare Weisung des Landmeisters da, der selbst er, der Herr Komtur, unbedingt zu gehorchen hatte. Also hieß es sich fügen und warten.

Und er wartete. Aber nicht lange sollte ihn die Ungeduld peinigen. Am dritten Tage schon, es war noch am frühen Morgen, riß Herr Henke die Türe auf.

„Wolf ist da!“

In den Komtur kam Leben. Gespannt blickte er dem Kommenden entgegen. Er hörte noch, wie draußen eine tiefe Stimme sprach: „Ich bitte, Euch, Henke, laßt mich mit dem Herrn Komtur allein!“ Dann betrat der Struter das Gemach.

Herr von Wildenau hatte sich von seinem Stuhl langsam erhoben. Seine Hände umkrampften die Lehne, seine Augen weiteten sich in unsicherem Staunen, dann stieß er stammelnd vor Ueberraschung hervor: „Bruder Meinard!“

Wolf begegnete ihm mit ruhigem, ernstem Blick: „Es gibt keinen Bruder Meinard. Auch Meinard von Leuen ist tot. Ich bin Wolf der Struter.“

„Aber so sagt mir doch . . .“

Der Komtur versuchte es noch einmal mit einer Frage. Aber als er in Wolfs festes, verschlossenes Gesicht sah, gab er es auf. Zwar schüttelte er den Kopf und murmelte Unverständliches vor sich hin, als er sich wieder in seinen Stuhl fallen ließ. Dann aber saß er aufrecht da, legte die Hände flach vor sich auf die Tischkante, und seine Augen blickten kühl und bestimmt zu dem Struter auf: „Berichtet!“

Wolf berichtete. Knapp, sachlich, mit wenig Worten. Danach folgte eine kurze Beratung. Der Komtur erhob sich und reichte Wolf die Hand. Und die Hände sagten sich nun doch, was den Zungen auszusprechen nicht erlaubt war.

Einen Boten entsandte der Komtur noch am gleichen Morgen zum Landmeister, dann gab er Befehl zum Aufbruch. Er hatte sich bereitwillig davon überzeugen lassen, daß der günstigste Augenblick zum Angriff gekommen war und unverzüglich ausgenutzt werden mußte. Was vorher so oft ein großes Heer nicht erreicht hatte, das mochte jetzt wohl selbst einer kleinen Streitmacht gelingen. Wie lähmend mußte der Tod des Kriwe auf das sudauische Volk wirken, wenn selbst Skomand unter dem Schlag zusammenbrach und den Frieden suchte. So rückte denn der Komtur in Eilmärschen durch die Wildnis und fiel in das Sudauerland ein. Wolf, Wolfson und Unsatrape mit seiner Bande hatten sich ihm angeschlossen. Die Struter zogen als Späher voraus und schwärmten zu beiden Seiten der marschierenden Truppe. Das war dem Komtur eine willkommene Sicherung.

Skomand hatte inzwischen die Aeltesten des Stammes auf seiner Burg versammelt, um mit ihnen Rats zu pflegen. Nur Weniges und doch Schweres hatte er ihnen zu sagen: Die Götter haben uns verlassen! Das

Wort gab dem laut, was in allen Herzen heimlich saß, an ihnen nagte und sie zermürbte. So stimmten sie ihrem Führer zu, als er ihnen vorschlug, mit dem Orden Frieden zu schließen. Nur einige wenige glaubten, bis zum bittersten Ende trotzen zu sollen.

Doch nicht bedingungslos gedachte Skomand sich dem Orden zu unterwerfen. Den Kampf wollte er wohl vermeiden, aber doch dem Gegner noch einmal seine ganze Macht vor Augen führen, um ihn gefügiger zu machen.

Es war zu spät. Die Struter schlugen ihm auch diese letzte Waffe aus der Hand. Ueberall an der ganzen langen Grenze erhoben ihre Banden das Kriegsgeschrei, blitzschnell stießen sie vor und wichen ebenso rasch wieder in die Wildnis zurück, wenn eine überlegene Schar ihnen entgegentrat. Glänzend bewährte sich ihr tollkühnes Draufgängertum, als es jetzt nach einheitlichem Plan angesetzt war. Sie hatten sich in den Feind verbissen, wie die Hunde in das Fell des Bären und waren nicht abzuschütteln. So wurde es dem Fürsten unmöglich gemacht, seine Streitmacht zu vereinigen und dem Komtur entgegenzurücken. Er raffte daher zusammen, was in der Eile zu erreichen war, und warf sich in seine feste Burg. Wenige Tage darauf flatterte das Ordensbanner vor ihrem Tor.

Skomand stand auf dem hohen Wall und blickte auf das rege Treiben herab, das den Burghügel umbrandete. Der Komtur stellte seine Streitmacht zum Sturm auf. Mit Befriedigung vermerkte Skomand, daß sie nicht groß war. Und die Versuchung überkam ihn, den Widerstand doch noch zu wagen. Er schaute sich um. Da standen alle seine Mannen auf dem Wall, dicht gedrängt, um dem Feind zu zeigen, daß die Feste gut besetzt und kampfbereit war. Die Bogen drohten schußbereit und die Speerspitzen blitzten über dem schützenden Pfahlwerk. Aber sogleich, wie um den

Gedanken zu verscheuchen, schlug Skomand mit müder Handbewegung durch die Luft: Die Götter haben uns verlassen! Auch das ist zu spät. Widerstand konnte einen Aufschub erzwingen, nicht mehr, und forderte nur Blut, viel kostbares Blut. Jetzt galt nur noch eins: den richtigen Zeitpunkt zu treffen, um die Friedensboten hinauszusenden und den Komtur zur Verhandlung zu laden.



Doch der kam ihm zuvor. Der schrille Ton einer Trompete rief die Burg von unten her an und ein weißes Tuch wurde geschwenkt. Dann lösten sich zwei Männer aus dem Haufen, der sich dicht an den Fuß des Hügels gedrängt hatte, und kamen unbewaffnet den steilen Weg zur Burg hinan. Der Fürst wandte sich. Er befahl seinen Leuten, das Tor zu öffnen und schritt

seinem Hause zu. Umgeben von seinen Aeltesten erwartete er, unter der Vorlaube stehend, die Unterhändler.

Als sie den Burghof betraten, schlug ihnen aus tausend Augen eine Glutwelle tödlichen Hasses entgegen. Sie aber setzten ihren Weg ruhig fort, bis sie vor Skomand standen. Der vermochte mit Mühe nur einen Ausruf des Staunens zu unterdrücken: „Wolf!"

Wolf hatte ihn doch gehört und nickte: „Ja, Wolf, der Wolf der Wildnis!"

Ein Wogen und Murren ging über die Menge hin, die atemlos gelauscht hatte.

Skomands Blick aber traf den Struter wie ein Blitz: „Du wagst es, in deinen Kerker zurückzukehren?"

„Nicht nach deinem Kerker verlangt mich", entgegnete Wolf. „Ich bringe dir den Frieden, den du suchst, Fürst Skomand."

Skomand reckte sich stolz auf: „Ich suche nicht den Frieden, ich biete ihn euch!"

„Müßig ist der Streit der Worte. So frage ich dich: Willst du den Frieden aus der Hand des Landmeisters?"

„Und ich frage dich, wollt ihr den Frieden um diesen Preis: Freiheit und gleiches Recht? Die Wildnis mag uns für alle Zeiten scheiden."

Wolf schüttelte den Kopf: „Der Landmeister fordert, daß du dich Christus und dem Orden unterwirfst und dich mit deinem ganzen Volk taufen lässest."

Wiederum wurde die Menge unruhig, aber Skomand schwieg und blickte finster vor sich hin.

„Willst du, Fürst Skomand", fuhr Wolf fort, „die letzten deines Volkes nutzlos opfern? Von allen Seiten brechen unsere Krieger in dein Land. Ein weit größeres Heer als das, das du da unten siehst, von dem Landmeister selbst geführt, folgt uns auf dem Fuße. Du

magst uns einige Tage widerstehen können, nicht mehr, dann ist auch deine Burg in unserer Hand. Und darum willst du alle diese hier sterben lassen? Ich weiß, tapfer seid ihr und kennt die Furcht vor dem Tode nicht. Aber wer siegen will, muß daran glauben. Frage deine Männer, Fürst Skomand, frage sie, Mann für Mann, und du wirst keinen finden, der noch an euren Sieg glaubt."

Immer noch schwieg Skomand, und auch in der Menge war es still geworden. Die Worte des Struters ließen viele den Blick zu Boden senken, um die Zustimmung nicht zu verraten.

Da hob Wolfs Begleiter die Arme hoch und wies die Hände, in deren Flächen die Narbenmale rot leuchteten.

„Sudauer, hört mich an! Ich bin Unsatrape, den ihr ans Kreuz schlugt, aber Christus, mein Herr, hat mich errettet. Es gibt nur einen Gott im Himmel und auf Erden, und Christus ist sein einziger Sohn. Folget seinem Wort, und er wird auch euch erretten von Tod und Verdammnis."

Schlicht und einfach hatte Unsatrape sein Bekenntnis gesprochen und doch war es, als ob er der Menge sein Herz geöffnet hätte: Sehet, es ist kein Falsch darin. Sie sahen es und blickten mit schier heiliger Scheu auf den Blutzeugen des Christengottes. Nur einer nicht.

Ein Schrei zerriß die Stille: „Verräter!", und ein Wurfspieß zischte vom Wall her über die Köpfe hinweg, um sich in Unsatrapes Brust zu bohren. Wolf sah den Tod heranfliegen. Blitzschnell stieß er Unsatrape zur Seite, darüber geriet er selbst in die Bahn des Geschosses und sank, schwer getroffen, zur Erde.

Entsetzen heulte auf, brach ab, verstummte. Dann grollte durch das bange Schweigen die Donnerstimme des Sudauerfürsten: „Wer hat es gewagt, die Ehre Skomands zu morden?"

Schuldbewußt senkten sich die Köpfe, aber niemand trat vor.

Im Lager des Komturs hatten sie den Aufschrei wohl gehört, und besorgt schauten sie zu der Feste auf. Dann war es wieder still geworden und nichts regte sich. Lange Zeit. Den Komtur begann die Unruhe zu peinigen. Sollten die Heiden es gewagt haben, sich an seinen Gesandten zu vergreifen? Er wies den Gedanken von sich, denn das war Skomands Art nicht. Als aber immer noch nichts zu sehen, noch zu hören war, erwog er ernstlich den Befehl zum Angriff.

Da ließ ein Rufen ihn aufblicken: „Sie kommen!" Und in der Tat, sie kamen. Das Tor der Burg öffnete



sich, langsam quoll der lange Zug der Sudauer heraus, alle unbewaffnet. Voran schritt der Fürst, ihm folgten vier Männer mit einer Bahre, neben ihr ging Unsatrape.

Der Komtur erwartete sie am Fuße des Hügels. Jetzt erkannte er den Wunden, den sie trugen, und ein grimmer Zorn verfinsterte sein Gesicht. Der Zug hielt, die Bahre wurde niedergesetzt und Skomand trat vor den Komtur.

Der herrschte ihn an: „So bringst du mir meinen Gesandten?“

Skomand entgegnete ihm mit ruhiger Würde, eine schwere Trauer klang durch seine Worte: „Ich gebe mich in deine Hand, Komtur. Der Wahnwitz eines Toren hat meine Ehre geschändet, da siehst du das Opfer seiner verbrecherischen Hand. Mein ist die Schuld nicht, aber ich nehme sie auf mich.“

Prüfend lag der Blick des Komturs auf dem Gesicht des Sudauer. Dann wandte er sich ab und trat an die Bahre. Da lag Wolf, ohne Bewegung, bleich wie ein Toter. Aus der rechten Schulter sickerte rotes Blut.

„Lebt er?“ fragte der Komtur.

„Noch lebt er“, erwiderte Unsatrape.

„So höre denn, Skomand“, fuhr der Komtur fort, „stirbt Wolf, so wird dir und jedem Zehnten von deinen Mannen der Kopf abgeschlagen. Bleibt er am Leben, wird der Landmeister über dein Los entscheiden.“

Wolf blieb am Leben. —

Der Krieg mit den Sudauern ging zu Ende. Nur im äußersten Osten flackerte noch einmal der Widerstand auf. Aber schon zwei Jahre nach der Ergebung Skomands wurden auch die letzten Scharen der Aufständischen auf dem Felde von Meruniske vernichtend

geschlagen. Damit war der Friede endgültig hergestellt. Und das geschah im Jahre des Herrn 1283. —

Skomand, und mit ihm der größte Teil seines Stammes, hatte sich taufen lassen. Aber der Orden traute dem alten Feinde nicht. Darum beschloß er, die Unterworfenen, von der Grenze fort in das Innere des Landes umzusiedeln. In dem sicheren Samland gab er ihnen eine neue Heimat. Sie heißt heute noch: der sudauische Winkel.

Und was wurde aus Wolf und Wolfson?

Als der Komtur mit seiner Streitmacht und seinen Gefangenen aufbrach, um sich mit dem Heer des Landmeisters zu vereinigen, ließ er den wackeren Wartsmann Henke mit einer starken Besatzung in der Skomandburg zurück. Ihm und Wolfson vertraute er den Verwundeten an. So lag denn Wolf in der kühlen, weiten Halle, in der er einst Skomand gegenübergestanden hatte, aufs liebevollste verpflegt von seinem Knappen und dem treuen Freund. Sein starker Körper wehrte sich mit zäher Kraft gegen den Tod. Lange, bange Tage schwankte die Entscheidung, wer Sieger bleiben würde. Henke und Jörge rührten sich nicht von dem Lager des Kranken und schauten stundenlang voll bitterer Sorge in das bleiche Gesicht.

Dann begab es sich eines Abends, daß vom Tor her ein Hornruf, hell und scharf, durch die stille Luft in das Gemach hereindrang. Da lief ein Zucken über Wolfs Gesicht, und seine Augen öffneten sich groß und klar. Jörge jubelte auf, und Herr Henke beugte sich über den Geretteten:

„Erkennt Ihr mich, Wolf?“ fragte er freudig erregt.

Aber Wolf hatte die Augen wieder geschlossen, und der Wartsmann mußte hinauseilen, zu sehen, wem der

Hornruf gegolten hatte. Schon nach kurzer Zeit öffnete er aufs neue geräuschlos die Tür und herein kam der Landmeister, Herr Konrad von Tierberg.

Mit leisen Schritten trat er zu dem Lager, und noch einmal schlug der Wunde die Augen auf. Der Landmeister neigte sich zu ihm, faßte seine abgezehrte Rechte und sagte mit warmer, herzlicher Stimme: „Bruder Meinard!“

Bei dem Klang der Stimme hatten sich die Lider des Kranken wieder geschlossen. Aber auf seinem Gesicht zeichnete sich deutlich die innere, wache Spannung. Es war, als wenn er in die Ferne lauschte. Dann begannen seine Lippen zu zittern, und als der Landmeister sein Ohr herabneigte, vernahm er deutlich, wenn auch nur wie einen Hauch, die Worte: „Ich . . . habe . . . meine . . . Pflicht getan!“

Der Landmeister richtete sich auf. Tief ergriffen nahm er Wolfs Rechte in seine beiden Hände: „Ja, Bruder Meinard, das hast du!“

Viele Tage noch blieb der Landmeister in der Skomandburg. Wolf genas zusehends und Wolfsons Augen strahlten immer heller. Er hatte seine Ruhestatt in der Halle aufgeschlagen und war nun wieder Tag und Nacht bei seinem großen Freunde. Und dann kam der Tag, da Wolf zum ersten Male in Skomands Lehnstuhl am offenen Fenster saß und mit frohem Blick hinausschaute über das weite, schöne Land, das in lichtem Sonnenglanz vor ihnen gebreitet lag.

An diesem Tage kam der Landmeister noch einmal zu ihm, um Abschied zu nehmen. Als Jörge das Gemach verlassen hatte, setzte sich Konrad von Tierberg zu dem Genesenden. Er war bewegt, als er sprach:

„Bruder Meinard, ehe ich scheide, laß mich dir noch eines sagen. Bruder Bolko ist nicht mehr im Orden. Er verließ ihn freiwillig. Doch ehe er von uns ging, gestand er mir seine schwere Schuld. Ja, es ist wahr, ich habe einst eine Frau geliebt, die ich nicht lieben durfte, weil sie eines andern war. Darum gelobte ich mich dem Orden. Wie es der Bube erfahren hat, weiß ich nicht. Aber was ist solch niedrigem Sinn der Schmerz eines Menschenherzens, was das heilige Opfer der Entsagung! Nur ein willkommener Grund, seinen Spott daran zu üben, sie in den Schmutz zu ziehen. Du hast ihn gezüchtigt, und ritterlich hast du an ihm gehandelt und an mir, als du schwiegst, warum du es tatest. Dafür danke ich dir noch heute. Aber was wußten wir damals. Du hattest die Hand erhoben gegen einen Bruder, du weigertest dich, zu bekennen, warum du es getan. So mußten wir nach dem Gesetz der Bruderschaft den harten Spruch fällen. Darob darfst du uns nicht schelten!“

Wolf schüttelte den Kopf und ein stilles Lächeln leuchtete in seinem Gesicht.

„Ich schelte nicht, und niemandem bin ich gram. Bedenket auch, Herr Landmeister, ich bin Wolf der Struter und weiß von Bruder Meinard nichts mehr. Sieben Jahre haben vieles ausgelöscht, Gutes und Schlechtes, auch Meinard von Leuen.“

„Nicht doch“, widersprach der Landmeister, „wenn du jetzt wieder zu uns kommst, niemand ist, der dich nicht von Herzen willkommen heißt.“

Doch Wolf wehrte ab.

„Laßt mich Wolf bleiben. Und wenn Eure Güte mir etwas Großes gewähren will, so laßt mich auch hier in diesem Lande bleiben. Ich liebe diese Erde und

will ihr treu sein. Den Pflug will ich führen, säen und ernten. Und Jörge soll mein Erbe sein. Er ist mir ein rechter Wolfson geworden."

Der Landmeister sann lange vor sich hin, dann reichte er Wolf die Hand.

„Leb wohl! Es soll sein, wie du es willst, Wolf!"

Am Ufer des Nebotinsees entstand ein stattlicher Hof. Dort hauste das Geschlecht der Wölfe durch viele Jahrhunderte. Sie ackerten ihre Erde und jagten in dem Walde, der einst Perkunos heilig war. So oft aber die Heimat in Not kam, waren sie die ersten am Feind. Und sie bewiesen, daß ihre Zähne noch so scharf waren und ihr Kampfesmut so kühn, wie einst, da es durch die Wildnis rauschte und raunte von Wolf und Wolfson, den beiden Strutern.